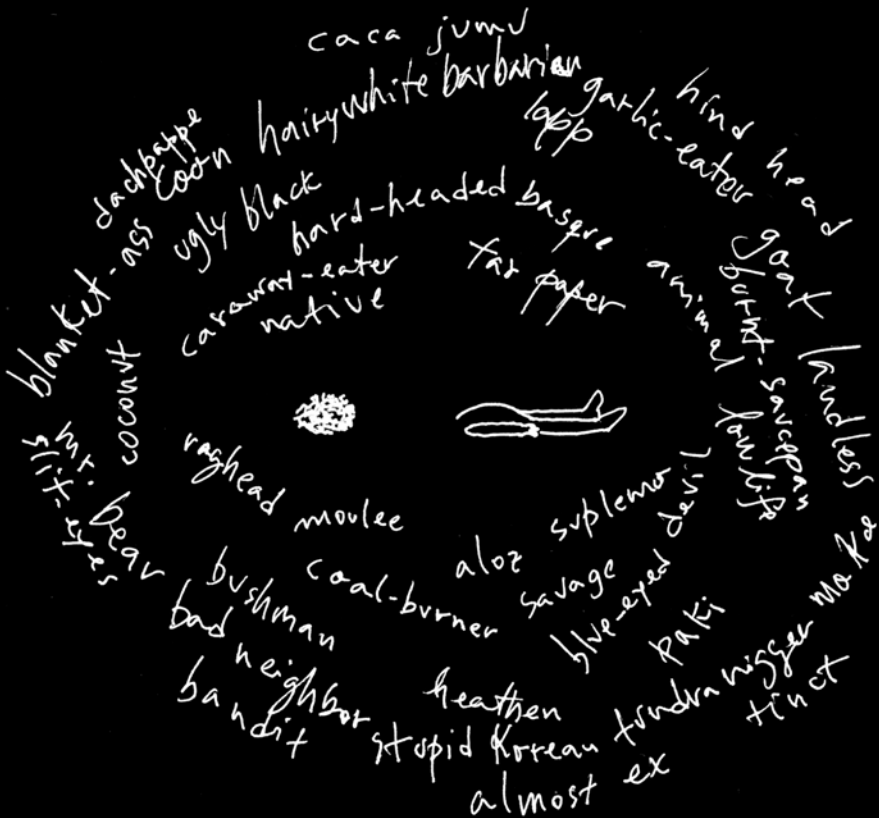


DICHTUNGSRING

Zeitschrift für Literatur



DICHTUNGSRING 36

Zeitschrift für Literatur
2008

Körper

Impressum

Dichtungsring Nr. 36, 2008

Herausgeber dieser Nummer

Layout, Satz

Druck

Redaktion und Autorengruppe

Ulrich Bergmann, Werner Brand, Ines Hagemeyer, Ingo Kottmayr, Thomas Krämer, Rita Kupfer, Barbara-Marie Mundt, Siegfried Mundt, Francisca Ricinski-Marienfeld, Horst Saul, Susanne Schmincke, Renate Voswinkel, Gerd Willée, eje winter, Gisela Zimmer

© Copyright bei den Autoren

Im Internet unter

Thema der nächsten Ausgabe

Redaktionsadresse

Preis dieser Ausgabe

Bankverbindung

ISSN 0724-6412

Gegründet 1981 von A. Knauth et al

Ines Hagemeyer, Gerd Willée

Barbara-Marie Mundt, Olhão, Portugal

Druckerei Gerhards GmbH,
In den Wiesen 22, 53227 Bonn

<http://www.dichtungsring-ev.de>

Die Texte des Heftes werden (außer bei Einspruch durch Autoren) auf der Homepage des Dichtungsring veröffentlicht

ungrade Tage

Dichtungsring e.V., c/o Ulrich Bergmann
Lotharstr. 9, 53115 Bonn
E-mail: redaktion@dichtungsring-ev.de

Unveröffentlichte Manuskripte, möglichst digital, erbeten an die Redaktionsadresse. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir kein Honorar zahlen können. Beachten Sie bitte die Hinweise für Autoren im Internet.

9,00 Euro plus Versand

Sparkasse Köln Bonn
BLZ 370 501 98
Konto 145 014 437

Körper – warum denn?

Der Begriff ‚Körper‘ löst eine Fülle Assoziationen aus. Sie können reichen von der Dichotomie ‚Körper versus Geist‘ bis zu den immateriellen geometrischen Körpern, vom emotional erlebten Körper bis hin zu Wortkörpern.

Diese assoziative Spannweite von ‚Körper‘ lädt zum kreativen Nachdenken und Schaffen ein, eignet sich somit hervorragend als Thema für eine Ausgabe einer Literaturzeitschrift wie dem DICHTUNGSRING.

Das Thema ‚Körper‘ könnte zu einer ausufernden Unübersichtlichkeit, ja zur Beliebigkeit verführen.

Daher wurden bei der Ausschreibung gliedernde Hinweise gegeben, die sich im Inhaltsverzeichnis dieses Heftes wiederfinden.

Entgegen unseren Erwartungen kamen die meisten Einsendungen nicht zu dem Unterthema ‚Der Körper und seine Empfindungen‘, sondern zu ‚Der un-heile Körper‘; Leid überwog Lust.

Bei der definitiven Auswahl, die sich nach der sprachlichen wie der inhaltlichen Qualität der Texte und der thematischen Treffgenauigkeit richtete, ergab sich jedoch ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Kapiteln und ‚Körper-Geist‘.

Zu den beiden Abschnitten ‚Kunst mit dem Körper‘ sowie ‚Vom Menschen geschaffene Körper‘ gab es vergleichsweise nur sehr wenige Beiträge.

Ein Besuch des DICHTUNGSRINGS bei Eugen Gomringer in Rehau hatte zur Folge, dass Gomringer uns freundlicherweise zwei seiner Texte zur Veröffentlichung überließ. Diese erscheinen hier außer Konkurrenz.

Wir freuen uns, dass wir diesmal recht viele experimentelle Texte aufnehmen konnten; hoffentlich setzt diese Tendenz sich fort.

Die Rubriken ‚Promotio‘ und ‚Rezensionen‘ nehmen inzwischen einen immer breiteren Raum ein. Durch erstere sollen junge Autoren ermutigt und gefördert werden, die andere will Diskussionen über Texte und Bücher anregen. Ein solches Feedback kann an die eigens dafür eingerichtete E-Mail-Adresse feedback@dichtungsring-ev.de geschickt werden und so zu einem lebendigen Dialog zwischen Lesern und Autoren führen.

Körper – warum denn?

Die Antwort gibt das Heft.

Ines Hagemeyer

Gerd Willée

PS: Thema der Ausgabe Nr. 37: ‚Ungrade Tage‘

Inhalt

Titelbild: Ronald Augusto, "insultos", Zeichnung negativ

Impressum

Editorial

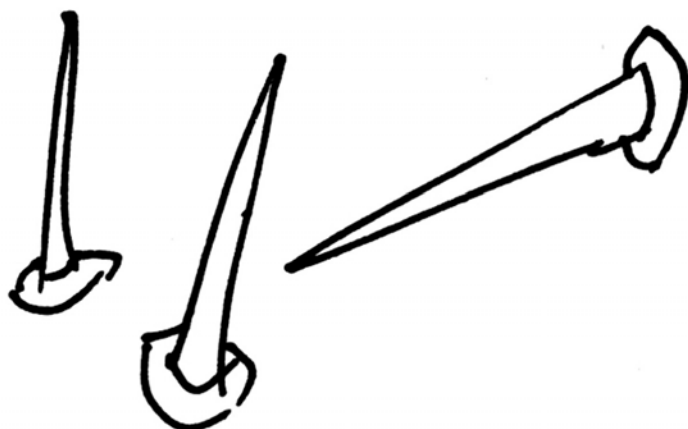
Seite

Körper – Geist	Abb. Ronaldo Augusto, membros cravos	9
Daniel Tatz	Mein Fleisch	11
Thomas Laessing	vom geistkoerperlichen koerpergeist	12
Monika Dieck	Einheitswunder	14
Karolin Hingerle	In einer gemeißelten Welt	15
Martin Dragosits	KÖRPERSPRACHE	16
Peter Ettl	Wanderer kommst du	17
Sarah Wischka	Spiegelbild	18
eje winter	unter kübelpflanzen	20
Gérard Blua / Übersetzung	Wenn ich es nur wagte	22
Francisca Ricinski-Marienfeld		
Horst Saul	Der Letzte Weg	24
Ines Hagemeyer	hautnah	25
Ines Hagemeyer	Sitz des Lebens	26
Ines Hagemeyer	Klarsicht	27
Ines Hagemeyer	somatisch	28
Ann Catrin Apstein-Müller	$E = mc^2$	29
Ulrich Bergmann	Sattel	32
Körper und seine Empfindungen	Abb. Barbara-Marie Mundt, Körper Fotobearbeitung	33
SAID	Lyrik	34
Marie-Claire Albert	Lust	37
Barbara-Marie Mundt	und wenn meinen koerper	38
Robert Schaus	der Körper	39
Christine Koch	In jenen Nächten	40
André Schinkel	Die Zimmerlinde	42
Horst Saul	femme fatale, Fotomontage	43
Darko R. Suvin	If Love Were Oil, I'd Be A Quart Low	44
Darko R. Suvin, übersetzt von Gerd Willée	Wenn Liebe Öl wäre ...	45

Juergen Voelkert-Marten	Dein Mund	46
Juergen Voelkert-Marten	Dein Po	47
Siegfried Mundt	Isabel	48
Edith Stadelmann	Arzneimittelantrag	50
Kunst mit dem Körper	Abb. Reinhold Budde, Diät,	51
Queenauth	DER ARME POET	52
Pierre Garnier	Zyklus, Der arme Poet	53
Iris Schröder	dein gesicht ist eine dünenzone	60
Der un-heile Körper	Abb. Bernhard Hagemeyer, corpus 2	61
Joachim Meiss	Un cuento des desaparecidos	62
Joachim Meiss, Übersetzung	Eine Geist-Geschichte	64
Doris Distelmaier-Haas	Der Bär	66
Francisca Ricinski-Marienfeld	Von Hand zu Hand (Fotocollage)	68
Günter Ruch		
Jürgen Kross	fremdkörper	69
Katharina Koerting	Corpus delicti	72
Dominik Angeloch	DE PROFUNDIS	74
nicolas nowacklebecq	offener kommunikationsnotfall	76
Susanne Schmincke	Körperbemalung	77
Irmhild Oberthür	An.Genes.Ung	78
Stefan Heuer	Herz	79
Manfred Pricha	sanierungsfalle	80
Barbara-Marie Mundt	Fatima	81
Claudia Kohlus	Heimelige Heimkehr	84
Gérard Blua / Übersetzung	Eines Tages	85
Francisca Ricinski-Marienfeld		
Holger Benkel	Kreislauf	86
vom Menschen geschaffene Körper	Abb. Susanne Schmincke / Gerd Willée, Tonkörper	87
Alice Petchescu	Das Stadt- und Landesbibliotheksgebäude in Dortmund	88
Susanne Schmincke	Herz	91
Gerd Willée	unwortkörper	92
Ursula Koch	Die Ruine	94

Eugen Gomringer	Abb. Axel Rohlf, knoten natürliche zahlen	97
eugen gomringer	rätsel	98
eugen gomringer	Foto: constellation, in Stein gemeißelt	99
Susanne Schmincke	Konkrete Visite	100
eugen gomringer	wenn wir reisen	102
Rita Kupfer	Hommage à E.G.	103
Promotio	Reinhold Budde, Sphinx-Bär	105
Nikolaus Kahlen	nennung	106
Julius Stahlberg	Brücke aus Stein	107
Sten Fisher	la cabeza cuadrada	108
Rezensionen	Abb. Augusto Ronaldo, gorilla cage	109
K. Alfons Knauth	Textkorpus: Pierre Garnier	110
Myriam Keil	Verwunschene Gärten (eje winter)	114
eje winter	Linda Stibler, Das Geburtsverhör	116
Mathias Kröner	Kaviar für die Massen (Christian Schloyer)	117
Uli Rothfuss	deichgraf meiner selbst, Rainer Wedler	119
Gerd Willée	Robert Schaus, Das Floß	120
Ulrich Bergmann	Dominik Angeloch, Multiples Erzählen	121

Rückumschlag: Axel Rohlf, knoten natürliche zahlen



Mein Fleisch. Reflexionen über den Körper

Der Körper, mein Du, das Erste, das ich kennen lernte und das Einzige, dessen Existenz ich mir recht sicher bin, nicht aus Erkenntnis, sondern weil ich mich fühle, so fühle wie den Kontakt mit anderen Körpern, die sich zu einem System zusammenballen, das man die Welt nennt.

So ein Un-Sinn. Nicht komme ich durch zu diesem Körper, er ist dort, ich ahne ihn, doch weiß ich ihn nicht. Ausgezählte Jahre hoffe ich ihn herbei und erschaffe ihn neu mit jedem Gedanken an ihn. Er ist ein Mythos, der zeitlos ist und ohne konkreten Raum, nur gebunden an meinen Geist, denn aus ihm erstand er, von ihm wurde er geschaffen und das Weltsystem, gottesgleich- die Hybris naht!

Jede Bewegung mit der Welt lässt ihn sich ändern, jede angebliche Zeit, die verstreicht, streift auch ihn und zeigt ihn mir in neuer Gestalt- die Arbeit am Mythos ist in vollem Gange, Narration steigt auf, hüllt wie Wolkenfelder das, was ich zu sein vorgebe ein und schmelzt sich in das Bild hinein. Der Körper wird Ikon, Denkmal eines Unsichtbaren, der die Welt umfasst und Teil des Ganzen ist und Gott und Tier.

Ich bin der, der ist, sagte einer, der sich damit auskannte, der schon einmal die Welt erschuf und logos sprach und mythos wurde, aus dem Mythischen das Zeitliche schuf, Idee zu Wirklichkeit, die die Wahrheit verdeckt. Welch Möglichkeiten bieten sich!

Thomas Laessing

vom geistkoerperlichen koerpergeist

nein, descartes werde ich nicht bemuehen. dazu sind wir heute zu aufgeklaert und descartes schon zu lange tot. dualistisch gehe ich da nicht ran. will ja nicht heile krusten von narben reißen. wo sie endlich mal drauf sind: die krusten auf den narben. klar wissen wir heute, dass physische und psychische prozesse untrennbar miteinander verbunden sind. schneide mir mit dem messer in den arm, und ich habe ein weh: ich rufe laut autsch!, lecke mir die wunde, lege pflaster auf. oder du mir, falls du es be-reust. ich klebe pflaster auf das koerperweh und habe im schlepp ein seelenweh: DU hast mir mit dem messer in den arm geritzt! das haette ich nicht von dir gedacht! so kann man sich taeuschen! du bist nicht mehr mein freund! ich werde nie vergessen, dass du mir meinen heiligen alabasterkoerper angeritzt hast. das werde ich ewig mit mir spazieren tragen muessen. im kopf. im hirn. in der seele. im geiste. such's dir aus. und ewig wird mich die narbe auch optisch an dich erinnern. haptisch auch, wenn ich mit meinen heilen haenden drueberfahre. das warst du! du hast dich fuer immer in mich eingeritzt. ich werfe einen blick auf die haessliche wunde, und das bild kriecht mir durch die augenloecher in den oberkopfigen gehirnapparat, um dort was anzurichten: wut! aerger! kopfschuetteln! wird das eines tages wieder anders sein? vielleicht kann ich meinen geist beeinflussen. noch zweifle ich (wer ist ich?). aber der koerper: er traegt die wunde. und die ist von dir.

man kann lesen verfloekeltes: koerper geist seele. wer will da was trennen? mein geist ist meine seele ist mein koerper. hoere ich auf meinen koerper, weiß ich, was die seele will, die mein geist ist. oder ich hoere auf meinen geist, der meine seele ist, und setze daraufhin die beine in bewegung, fahre die arme aus, setze mich, lege mich, putze mir die ohren mit wattestaebchen – drahtbuersten taugen nicht dafuer.

anderes fenster. gottfried will zweimal die woche, elfriede sagt: die frau-an-sich braucht es nicht. darueber moechte gottfried nicht lachen und tut es auch nicht, denn er liebt elfriede. aushaeusig genug orientiert ist er indes, um zu wissen, dass es frauen mit einem brauchen gibt, die davon gebrauch machen. wegen ataraxia. gottfried streitet elfriede nicht ab das recht auf ihr nichtbrauchen, allein: es nuetzt ihm nichts. sein in bezug auf elfriede nicht rausduerfendes drueckt ihm auf irgendwas, nennen

wir es: gemuet. pampig wuerde er deswegen niemals werden – oder hat er mir grantig gefluestert? elfriede! schon die zweite woche nicht!, aechzt es in ihm, still und gewaltig. elfriede gibt gottfried den gutenachtkuss. dabei faehrt sie ihm liebevoll durchs haar. gottfried erwidert den kuss, traent aus den augen, und auch andere saefte draengen nach außen. er wird noch eine weile aufbleiben. sein geist mag seinen koerper noch nicht in die federn schicken, und sein koerper seinen geist auch nicht. man ist sich einig.

gottfried zieht den mantel ueber und eilt durch die verregneten straßen der nacht. im fahlen orangelicht der laterne findet er babetts klingel immer, wenn. dann. babett ist zu hause. wenige worte, so kennt man sich in- wie auswendig: terminlich-gelegentlich auf der klappcouch. gottfried schießt sich die seele ins lot und babett ihr jucken weg. vier haende an fleischvehikeln, zu zaehnen des anderen geistraserei. man ist ganzheitlich, danach. man ist sich friedlich. man will nichts weiter verlangen. man sagt sich adieu. im regen nach hause ist sich gottfried eins mit der welt.

gottfried legt sich zu elfriede und loescht das licht der nachttischlampe, elfriede atmet warm neben ihm. auch babett schlaeft. und descartes. die narben spuert gottfried nicht mehr (aber das wissen nur wir). er ist in seinem bettzeug, und seine traume gehoeren nicht ihm.

Monika Dieck

Einheitswunder

Mein Auto, denkt der Fahrer.
Mein Körper, denkt der Geist.
Was ich besitze,
bin ich nicht.
Womit ich mich bewege,
das nutzt sich ab.
Worin ich hause,
das wird alt.
Und doch sind wir eins.
Bin ich das, was ich habe
oder habe ich das, was ich bin?
Der Geist ruft nach seinem Körper,
Trennung kommt nicht in Frage.
Ich springe dem Tod von der Schippe
und legt er mich eines Tages in Ketten,
dann bleibt Zeit genug, abzuspalten,
was untrennbar zusammengehört.

Karolin Hingerle

In einer gemeißelten Welt

Wie wir zuletzt aus den Feldern krochen
Einen Spuck weit entfernt nur vom Tod
Und trugen Ideen wie Schätze in uns
Aus wildgewachsenen Gärten
Zerrten wir ängstliche Träume ans Licht
Eines milden Tages Versprechen

Heut hat sich die Nacht auf die Lider gelegt,
Einen Bocksprung nur fern vom Leben
Lässt sie mich keine Wolken mehr schauen,
Die Fratze aus Mondgelb gleicht dir;
Was betteln Gedanken, so stolzlos und wirr
In einer gemeißelten Welt
Ist das Kalb nicht aus Gold, ist aus Worten gehauen,
Ich starr ihm noch heut in die Augen
Höhlen so tief wie ein Schlund
Aus Morast und müd' gewordenem Sehnen,
Die Namen weisen dem Blick seinen Platz.
Ich wünschte er wär' mir geblieben.

Martin Dragosits

KÖRPERSPRACHE

Atem haltungslos gefestigt
Fossile Verwertung

In den Achselhöhlen
Schweißsedimente

Nasenwurzeln
brackig geschlammt

Auf den Zähnen
Kontrastfirmament

Schlohende Spitzen
um Scheitel gebracht

Brauenweise
Falten verschnürt

Peter Ettl

Wanderer kommst du

sie schlürften blutsuppe
schärfen ihre schwerter an
den klippen eroberter küsten standen
und fielen
mann neben mann auf ihren
schilden trug man sie zurück
mause
tot sie liebten namenlose frauen und
knaben hielten
sklaven mischten halb griechenland
auf und starben zwischen fels
schluchten als die perser kamen hackten arme
ab schlitzten bäuche auf rissen kerben in
sture köpfe säbelten hüften von den rümpfen
ritzten ihren namen blutig ein
in die geschichtsbücher bis heute und lehrten
die antike welt das fürchten doch
wanderer kommst du dann
verkündige dorten du habest keinen
mehr gesehen

Spiegelbild

Bei jedem Blick durchströmt sie ein kurzer Moment des Vertrauten, der sich aber doch allzu rasch im Unbekannten auflöst. Die Augen sind zu groß, die Proportionen stimmen nicht, die Linien des Mundes sind zu stark geschwungen.

An den Wänden, auf dem Boden, auf dem Tisch, dem Sofa, überall liegen Bilder. Manche sind fertig andere nicht – einige in der Wut des Misserfolges zerknüllt. In Farbe, mit Kohle oder Bleistift gezeichnet; einige in weichen Konturen, manche mit harten in das Papier hineingerissene Linien. Hier fertige Skizzen, da nur einzelne Bestandteile ihres Gesichtes: Auf einem karierten Blatt, aus einem Kollegblock herausgerissen, schaut sie ein Auge an, das in der Art zu betrachten ihr recht ähnlich scheint. Für eine Sekunde fühlt sie, wie ihr eigener Blick sie anstarrt und sich aber im nächsten Augenblick als totes Liniengewirr entpuppt.

Das Papier des auf dem Bett liegenden Bildes ist noch feucht und fügt sich der Kontur, des im Kontrast, harten Federbetts. Der Mund scheint benetzt von Speichel. Lüsternd, säuselnd, rot. Sie nimmt den Spiegel von der Wand und legt ihn neben das Portrait, setzt sich auf die Kante und die Matratze gibt ihrem Gewicht nach: Die Gesichtszüge des Portraits verziehen sich ein wenig durch die Bewegung, jedoch ohne dass der fordernde Blick auch nur einen Augenblick von ihr weicht. Sie zerrt ihre Aufmerksamkeit auf die glatte Oberfläche des Spiegels. Ihr Gesicht scheint schal und charakterlos neben den manifesten Konturen ihres Selbst. Sie öffnet die Lippen ein wenig, fährt sich mit der Zunge seicht darüber, beißt sachte auf die Unterlippe, damit das Blut in sie hineinströmt. Versucht den Augenaufschlag des Bildes nachzuahmen. Schaut

sich dabei immer wieder aufmerksam im Spiegel an, wirft anschließend einen überprüfenden Blick zu ihrem Vorbild, das sie fast ein wenig zu belächeln scheint: Eine Karikatur der Perfektion. All die anderen Bilder, die vielen einzelnen Kunden des Seins zu einem einzigen idealen Zug zusammenfassen. Ihr vollkommenes Ich.

Sie streicht mit der Fingerspitze vorsichtig über die feuchten Lippen und überträgt die nasse Farbe auf ihre eigenen. Malt sie mit der ihr zugeteilten Tönung aus. Eine kalte Schicht, die mit jeder Berührung mehr von ihrer Wärme annimmt. Die Haut der Lippen gibt beim kleinsten Druck nach - zwei weiche Blasen, gefüllt mit lebendig pulsierender Flüssigkeit. Sie schaut wieder in den Spiegel, während ihre Fingerspitze den Linien ihres Mundes folgt. Die leicht geöffneten Lippen neben ihr scheinen mit einem Mal blasser und teilnahmslos. Die Farbe künstlich, hart – aufgesetzt. Wie der Mund einer seelenlosen Königin. Schön, aber tot. Reine Oberfläche.

Sie öffnet nun ihre und berührt vorsichtig mit der Spitze der Zunge die Kuppe des Fingers, der immer noch unaufhörlich der Bahn ihres Mundes folgt. Benetzt ihn ein wenig. Sie kann die Farbe schmecken.

Bald fangen die Muskeln ihrer Lippen die Fingerspitze ein und sie beisst nicht gerade zaghaft zu. Ein kurzer Schmerz, der die Anspannung der Lippen wieder löst. Willenlos entgleitet der Finger ihrer Mundhöhle und rutscht die Unterlippe, das Kinn entlang hinunter zu ihrem Hals. Sie wirft einen spöttischen Blick auf das Bild neben ihr, und konzentriert sich dann mit einem langsam genüsslichen Augenaufschlag auf das bewegliche Bild im Spiegel vor ihr. Den Kopf, den sie nun ein wenig in den Nacken gelegt hat, kommt ihr unendlich fremd vor. Fern, wie aus einem Film. Oder aus einer längst verschütteten Erinnerung, die sich als verzerrte Traumgestalt ihren Weg nach außen erkämpft hat.

eje winter

unter kübelpflanzen

unter kübelpflanzen und (meist) fuchsien
(winters ist es zartrosa glockenheide)
geruht und (tatsächlich) zwischen den wurzelstöcken
das vermögen entwickelt zu dauerndem sein

sind auferstanden also noch vor halbsechs
muttervater oder wenn man will vatermutter
im grab belassend dort unten nur schädel gebein

vierzig jahre ohne bewegung nicht einmal
ein weiteres auftun der erde und dabei
leichtes erschrecken und ein versuch:
das beiseiterücken der halswirbel

auferstanden vatermutter muttervater
geballtes bewußtsein sähe man es
man glaubte einen vogelbalg vor sich
flatternd bebend platz findend
auf der rückenlehne der friedhofsbank

da am hauptweg der herrgott groß ganz hölzern
erinnerungsmal wie auf der verkehrinsel
und zur linken die buche in deren geäst
nachmittagssonne versteckt nimmt

aber schon bald wieder aus der luft
in die quartiere der abkommen einfahrend
kometenwortreich (poesie süßer speisen)
muttervaters vatermutter bewußtsein

nahezu allwissend bestürzt zugleich
ähnlich jeder bekannten gottheit
wegtrocknend das wasser der augen
aber dessen wird der spätere nicht gewahr

Gérard Blua

Wenn ich es nur wagte

übersetzt von Francisca Ricinski-Marienfeld¹

Wenn ich es nur wagte,
hinter den
Mauern und Trennwänden
eines schlammigen Körpers,
der so wenig
ich ist,
ich würde dir nennen
die visionären Welten
und die wortlosen Sätze,
die in dir
ihre Quelle haben;
jenseits von den
Gittern und Ketten
eines starren Scheins,
der so wenig
ich ist,

Wenn ich es nur wagte,
ich würde dir erzählen
von der Kraft, die mich trägt,
von den befruchteten Ideen
die in dir
ihre Quelle haben;
diesseits
des Verkehrs und der Spiele
mit den Fleischgrenzen,
die so wenig
ich sind,

¹ Original 'Si j'osais' erschienen in "Dans le cheminement de l'oeuvre",
Edition Autres Temps, Gémenos, 2007

ich würde dir
die unumkehrbaren Spuren zeigen
und die ausgehöhlten Gedanken,
die in dir
ihre Quellen haben.

Wenn ich es nur wagte,
dort liegen zu lassen
die aufgeblasene Haut
despotische Muschel,

Wenn ich es nur wagte,
dort liegen zu lassen
die wirren Gedärme
die umtriebigen Keime.

Wenn ich es nur wagte,
wie ein selbst getöteter Körper
umgekippt ins Unendliche
durch das Unvermeidbare,,
das so wenig
ich ist,
ich würde dir von
den Blicken erzählen, die manchmal
das Gesetz übertreten, während sie baden
in deiner Quell.;

Wenn ich es nur wagte,
einmal
zu leben
jenseits
der Spiegel.

Horst Saul

Der Letzte Weg

Er trägt Dich
mit seinen Händen zum Grab
in blank polierter Hülle Deine Asche
alles verwandelt durch das Feuer:
Deine Augen Dein Mund Dein Herz
und der Tumor der Dich zerstörte
Er trägt Deinen Kampf
gegen den Untergang
Deine Hoffnung auf Leben
Er trägt Deinen
wächsernen Leib
wie er ihn sah, bevor Du starbst,
wie die Mutter des Erbarmens
ihren toten Sohn, Pieta
jetzt und immer.
Du wirst ihm schwer und
er wacht angestrengt
nicht zu fallen
denn Du warst ihm nie näher
als jetzt

Ines Hagemeyer

hautnah
der Überrest
lang eingeschweißt
in Schwarz / in Weiß
Kunstgriffe
Überschlag zur Täuschung
jauchzende Höhenflüge
Sturz in Bedrängnis
kaum greifbar
Schatten flüchtig
arg zeitversetzt
gar einsehbar
: die Zeichen
deines KÖRPERS

Ines Hagemeyer

Sitz des Lebens

löst sich der Rausch
finde ich auf deinem Leib
deutbare Zeichen
von Makel & Leid
Freude & Lust

ruhig atmend
schützt dich ein Lächeln
ein wärmender Hauch
treffen sich wissend
die Blicke
ganz nah

Ines Hagemeyer

Klarsicht

legt sie sich auf die Seite
lauscht sie ihrem Puls
gleichmäßig schlagen
eine vernachlässigte Erfahrung
sobald das Pochen aussetzt
wird man dem Endgültigen
mit der gewohnten Unwissenheit
fragend gegenüberstehn

Ines Hagemeyer

somatisch

eingegelt im Sessel
mit Blei & Papier
beim Aufspürn
von Asche & Blut
lässt dich
die schweigsame Erde
nicht ruhn

dichotomische Schatten
entkörperter Wesen
täuschen wehren ab
gliedloses Tappen
wirres Zusammenspiel
bis sich dein Pflügen
in endlosen Bahnen
verliert

$$E = mc^2$$

Die kühle Sonne lässt träge einen Finger über die Fahrradspeichen gleiten. Die Welt liegt noch ordentlich zusammengefasst in den Regalen, der Asphalt flüstert leise mit den Reifen, ansonsten herrscht Vogelstille. Das Kind radelt schnell, in gleichmäßiger Geschwindigkeit, durch die morgenleeren Sonntagsstraßen, es fröstelt in seiner dünnen Sweatjacke, aber das ist ihm egal, es ist nicht wichtig, keiner sieht es, also kann es ebenso gut sein, dass es gar nicht so ist.

Die Luft bietet keinen Widerstand, so wie der Rest der Welt, man muss sich einfach nur selbst zu einem Teil von ihr machen. Sie lässt das zu, im Grunde ist es ihr vollkommen einerlei, sie nimmt ohnehin kritiklos alles in sich auf, was ihr angeboten oder aufgezwungen wird, und so früh am Morgen ist sie noch beinahe leer. Ihre Moleküle mischen sich unter die des sonst so starr erscheinenden Körpers, der durchlässig wird, hier und jetzt muss er keine Form wahren, wozu auch, keiner sieht es. Es ist niemand da, der dem Kind hinterherrufen könnte, es solle gefälligst vernünftig sein und sich wärmer anziehen und außerdem seine Nase putzen; niemand, der ihm sagte, wie doof es sei, dass es ein hässliches Gesicht habe und abstehende Ohren und zu dumm sei, um eins und eins zusammenzuzählen, dass es ja nicht einmal einen Ball fangen könne; und niemand, der ihm mit spöttischer Miene klarmachte, dass es Unsinn sei zu glauben, man könne seine Körpermoleküle mit denen der Luft oder anderen vermischen, oder gar mit jenen fester Gegenstände. Und weil niemand da ist, der das sagt, fährt das Kind auf den nächsten Laternenpfahl zu und durch ihn hindurch, organische Moleküle streifen anorganische, es kitzelt ein wenig, aber sie tun sich gegenseitig nichts, sie betasten sich, erkennen ferne Verwandtschaften, alte Bekannte, irgendwann waren wir doch einmal gemeinsam ..., leider geht es zu schnell, noch eine kurze Liebkosung zum Abschied, kleine elektrische Blitze, dann ist es schon wieder vorbei, keiner hat es gesehen, also kann es ebenso gut sein, dass es gar nicht passiert ist, aber das ist egal, es hat Spaß gemacht.

Keiner sieht mich, also kann es ebenso gut sein, dass ich gar nicht existiere, denkt das Kind. Möglicherweise ist es nichts weiter als seine eigene Einbildung, sein eigener Traum oder der Traum von irgendjemand anderem, der jetzt, am Sonntagmorgen, noch im Bett liegt und ausschläft und sich beim Aufwachen nicht einmal mehr daran erinnern wird. Nur, was wird aus ihm, dem Kind, wenn der, der es träumt, aufwacht und sich nicht an es erinnert? Wird es weg sein, als habe es nie existiert? Wird es auf ewig in diesem Traum des anderen weiterradeln, bis er vielleicht irgendwann einmal wieder zu ihm zurückkehrt, möglicherweise auch erst in einem anderen Leben? Wenn es jetzt meint, aus eigenem Wunsch die Richtung zu ändern, ist das dann tatsächlich sein eigener Wunsch oder ein Einfall des anderen? So überlegt das Kind, während es durch ein Auto fährt, was sich kalt anfühlt, besonders der Motor, der kratzt auch ein wenig. Und wenn der Träumer keine anderen Menschen mit hineinräumt, dann wird es seine Ruhe haben, niemand wird es belästigen, und selbst seine Erinnerungen an andere Menschen wären nur geträumt, all die Alpträume, die es schon tatsächlich erlebt zu haben meint, wären gar nicht wahr gewesen. Und die schönen Erinnerungen ... was würde es ändern, ob die schönen Erinnerungen echt wären oder nur geträumt, es hätte sie weiterhin. Im Grunde brauchte es sich jetzt keine Sorgen mehr zu machen, eigentlich kann jetzt gar nichts mehr passieren, das Leben ist jetzt perfekt, keine bösen Überraschungen mehr möglich, aber auf die Dauer ist das vielleicht doch ein bisschen langweilig ... irgendetwas fehlt noch, um die gegebene Perfektion weiter zu perfektionieren. Ein endgültiges Perfekt daraus zu machen. Der perfekte Abschluss. Das krönende Feuerwerk. Mit der Energie von dreißig Wasserstoffbomben, die jeder Mensch mit sich herumträgt, das Grandioseste, was diese Welt je gesehen hat. Das Einzige, was noch fehlt, ist ein Weg, diese Energie freizusetzen. Eine Initialzündung, die in der Lage ist, sämtliche Körpermoleküle auf einmal auseinanderzureißen.

Kein Problem, denkt das Kind, es ist Sonntagmorgen. Und radelt weiter durch die stillen Straßen, durch Häuser hindurch, in denen die Menschen – es sind also doch andere Menschen in dem Traum – gerade das Frühstücksgeschirr zusammenräumen und sich fertig machen für die Kirche. Jetzt braucht es auch Menschen, noch nicht gleich, nicht jetzt, niemanden, der ihm jetzt erklärt, dass das nicht geht, was es da vorhat, der ihm wieder sagt, wie dumm es sei. Aber später braucht es sie. Damit sie alle sehen, dass es doch geht. Es fährt durch die Menschen hindurch, ihre Seelen, einige

davon bereits in stiller Vorbereitung auf den Gottesdienst, viele jedoch meilenweit davon entfernt. Der Träumer, sollte es ihn geben, lässt all dies geschehen, beobachtet gespannt, was geschieht. Das Kind kommt früher als die meisten bei der Kirche an. Direkt unter dem riesigen Glockenturm hält es an und bleibt auf seinem Fahrrad sitzen, abwartend, konzentriert. Während sich nach und nach die ersten Menschen auf dem Vorplatz sammeln, beginnen schließlich die Glocken, das Finale einzuleiten.

Es ist wie immer, doch diesmal lässt das Kind es zu. Hält sich nicht die Ohren zu, versucht nicht, so weit wie möglich davonzulaufen, sich irgendwie den Schlägen zu entziehen. Diesmal genießt es jede einzelne der heftigen Erschütterungen, sammelt sie, dass sich die Schwingungen im Körper addieren, spürt, wie sich jede einzelne Zelle mit Energie auflädt, bis schließlich mit dem letzten harten Schlag sämtliche Moleküle auf einmal auseinanderfliegen in einer Explosion, so mächtig, wie sie die Welt noch nie erlebt hat. Minuten, Stunden vergehen, auch wenn keine Uhr mehr da ist, die sie messen könnte, und noch immer bebt die Erde, zerfällt vorher felsenfest Geglaubtes in seine winzigsten Bestandteile. Und immer noch schießen neue scharfe Blitze fröhlich in endloses Schwarz.

Das ist jetzt nicht egal, das müssten alle gesehen haben, kann also sein, dass es tatsächlich passiert ist.

Sattel

Ich halte, ich weiß nicht warum, den Fahrradsattel in der Hand, mitten in der asphaltierten Wüste. Ich setze den Sattel umgekehrt auf den harten Boden. Das Metallrohr, das den Sattel im Rahmen befestigt, sticht mir in die Augen. Jetzt sitzt die ganze Welt auf meinem Sattel, aber wo ist das Rad? Wie will denn da die Welt fahren? Ohne mich geht es nicht. Ich bewege mich langsam, langsamer als jede Zeitlupe! Ich gehe in den Handstand über der Sattelstange. Mir zerfließt der Schädel gegen das sinkende Dasein, wo blaue Flammen mich bedrohen. Ist der Text umgekippt oder stürzt der Himmel ein? Schau ich ins Bild meiner gefrorenen Zeit? Ist das die tödendste Landschaft der lebendigen Toten? Wo ist die Schere, in die ich hinein schreite? Stürze ich ab? Falle ich aus dem Bild in die Freiheit der Leere, die noch nicht Bild sein muss, oder kippt hier alles um, wenn der Autor abstürzt? Wer spricht alle diese verkehrten Wörter? Wo ist der Autor? Ich drehe den Kopf nach links nach rechts und sehe den grauen Himmel unter mir. Hier collagiert sich das Nichts. Ich betrüge mich und rede mir mein Sein ein, aber zum Ende hin wird es immer schwerer. Hirnkörper ich. Mein Fleisch denkt. Denken wird dann wieder Körper. Bedeckt nur Haut noch meine Knochen, wird der Körper zum Skelett. Ich bin ganz ausgebrannt und taumle immer noch ins Licht. Ich habe mich erjagt und trage meine Haut am Gürtel. Ich will mir ein Nest graben für das Augenlicht. Da lasse ich mich fallen und stürze, nicht mit der Stirn, in das messerscharfe Rohr. Das knirscht. Ich höre, wie der Stahl ins Hirn schneidet, wie die Stange auf Wirbel stößt. Jetzt kann die Welt laufen! Die Füße ragen in den Himmel, aber meine Beine stehen still. Ich stecke oben und unten fest. Ich bin kein Rad. Ich laufe nicht. Ich will mich abstoßen da oben, aber ich kann die Knie nicht bewegen, so steif bin ich nun. Ich friere nicht. Den Mund weit aufgerissen, starre ich ins Leere und stehe lange so in der Luft, so lange, bis das Bild wieder geht.



SAID

der morgen drängte ins schläfrige weiß
das naß der gehsteige schwieg
deine fordernde zunge
die zuflucht unter deinen schweren brüsten
wörter die sich bitter wehrten

SAID

wenn du aus deinem versteck herauskommst
um mich zu lieben
sind wir dann nicht bewaffnet gegen den tod
mit unseren küssen
und mit der zeit
die auf unseren händen ruht?

SAID

dein mund wacht auf und
löst sich von den augen
bis das blau gehorcht und alles erfährt
dein mund bewegt sich
als suche er einen neuen horizont
dann legt er sich zwischen meine augenlider
und schläft und wächst

Marie-Claire Albert

Lust

deine Silben aufgesogen
dürstend nach deinen Lippen

vertrocknete Knospen
streifen das Verlangen
der wellenden Bewegung
suchend deine Sinne

reite mich
sattes Verstummen

Barbara-Marie Mundt

und wenn meinen koerper
umfangen koennte
ich
wuerde ihn fangen
und dir ihn
zu fuessen legen
meinen koerper
den heimlichen
der naechtens mich fragt
in verlorenen traeumen
nach den
wildhunden jagt

Robert Schaus

der Körper

der körper
ein fest
dort begegnen sich
felder blüten
echo wort
wind und regen
der geschehene ort
der körper
ein fest
wo sich binden
flüsse täler
bewegung und glieder
sonne wolken
lippen und lieder
der körper
ein fest
dort vereinen sich
meer
himmel und erde
blick licht
freude leid
du ich
im bauche der zeit

der körper
ist raum
dort treffen sich
wind wolken
die spitze der woge
im schaum
der körper
ist raum
dort fügen sich
sonne regen
blüten blätter und erde
zu einem baum
der körper
ist raum
dort werden worte gesten
vergangenheit zukunft
wirklichkeit
traum

Christine Koch

In jenen Nächten

In jenen Nächten wurdest du mir Bruder.
Ja, mehr noch: Freund, Geliebter wurdest du.
Du warst der Sündenpfuhl und das Erbrechen.
In meinem Fleisch gebarst du deine Nacht.
Gebarst sie in den frühen roten Morgen
der von fahlem blitzendem Licht durchzuckt wird.

In jenen Nächten sprachst du mir von denen
die dich verließen, und
die du verließ.
Von deiner Mutter sprachst du, die dich liebte
und die du liebtest, selbst, wenn sie dich schlug.

In jenen Nächten sprachst du mir von Glauben
und von der Hoffnung, die zerbrochen ist.
Und von der Welt. Gerechtigkeit und Liebe.
Es ist die tiefe, tückische List

die nicht mehr atmen lässt die Verdammten,
denen die Unverwundbarkeit abhanden kam
und wo in stillen kalten Nächten
der Körper seine Form verlor
der Tränenfluß den Anfang nahm.

Schließlich zerstörtest du in kleinen Schlucken
das, was von deinem Hoffen übrig blieb.
Und glaubst nicht mehr, daß einer kommt.
Dich holen.
Und fragst mich, was das heißt: Ich hab dich lieb?

Und in den Nächten flackert wild
dein Selbstgespräch
dein ungeschrieenes Bild.

In jenen Nächten blieb ich dir verborgen.
Kein Horizont. Kein Schlaf.
Kein Kind, das weint.

Und dennoch waren wir in diesen Nächten
wie weit entfernt auch, beieinander
und vereint.

André Schinkel

Die Zimmerlinde

Mit dem Flaum einer Unberührten stehst du, die
Du schweigst und rankst und unsere Liebe
Besiehst: das jungfräuliche Licht deiner Blätter
Sah ich – in Ranis, Güntersberge, Berlin;

Von Falken umkreist, Versfüßen bekeucht und
Silberner Lust: du, *rank*, mit den Schlägen unsrer
Aneinanderklatschenden Haut; und mit den
Jahren der Körper, der sich *nolimetangere* hält,

Und dem Zerhacken der Mäuse zusieht, das die
Berggreife auf den Simsien feiern: der Burgen und
Felsen, bei den Halden des Menschengerölls; –

Und einen Damenbart sät, zärtlich, im heftigen
Streichen unserer Lippen über die Lippen des
Zimmers, die Tapetenverliese – bis es uns kommt.



Darko R. Suvin

If Love Were Oil, I'd Be a Quart Low (Country Music¹)

The clock struck twelve, the cuckoo came out,
You kicked me out of the upturned bedroom of your heart,
Out of the silken hug of your palms;
Happy your chuckle, strong your embrace,
But you don't love as good as you look.

The clock struck three, the cuckoo stayed in,
You banished me from the bubbling kitchen of your heart,
Out of the warm oven of your desire;
You left me when I wanted to come along,
But you don't eat as warm as you cook.

The clock struck seven, the cuckoo broke down,
You flushed me down the whirlpool toilet of your heart:
Velcro arms, teflon heart
Impermeable plastic coat of smiles,
But you don't live in the room you book.

You shiver my timbers
Into brittle snapping toothpicks.

Rather than a frontal lobotomy
I have a bottle in front of me.

¹ Some lines are authentic titles of U.S. country songs (not clock, kitchen, & bedroom)

Darko Suvin

wäre liebe öl, hätte ich einen halben liter davon zu wenig
(country music²)

die uhr schlug zwölf, der kuckuck zeigte sich,
du schmisst mich raus aus dem gekenterten schlafzimmer deines herzens
raus aus der seidenen umarmung deiner handflächen;
glücklich dein glucksen, kraftvoll deine umarmung,
aber du vögelst nicht so gut, wie du aussiehst.

die uhr schlug drei, der kuckuck blieb drin,
du verbanntest mich aus der brodelnden küche deines herzens,
fort aus dem heißen backofen deiner lust;
du verliesst mich, als ich mitkommen wollte,
aber du isst nicht so heiß, wie du kochst.

die uhr schlug sieben, der kuckuck brach ab,
du spültest mich runter im strudel der toilette deines herzens:
arme wie klettverschlüsse, ein herz wie teflon,
lächeln wie ein wasserdichter plastikmantel,
aber du lebst nicht in dem zimmer, das du buchst.

du lässt meine spanten zersplittern
in brüchige zerknickende zahnstocher.

anstatt einer lobotomie an der stirn
habe ich eine flasche vor mir.

(übersetzt von Gerd Willée)

² Manche Zeilen sind Original-Titel von US-country-songs (nicht Uhr, Küche, & Schlafzimmer)

Juergen Voelkert-Marten

Dein Mund

Mein Mund an
deinen Lippen
Scham
kennen wir nicht

Juergen Voelkert-Marten

Dein Po

Ich bette mich gern an deinen Po,
ziehe die Linien nach,
brabbele davon, daß an ihnen
bei Kleinstkindern Haltungsschäden
frühzeitig festzustellen sind,
kuschele mich an ihn,
erlebe ihn mit den Sinnen.
Niemand und nichts
stört mich dort und dabei.
Sicherlich, der Psychiater
würde einiges herausfiltern
über mich aus diesem Gedicht,
aber: lass mich jetzt noch
eine Weile so liegen.

Isabel

Heute gibt es für mich kaum Zweifel an noch Unsicherheit über das Geschehen in den Büschen des Stadtparks. Wenn ich über das Niederzuschreibende nachdenke, empfinde ich Belustigung, Bedauern und ein wenig Beschämung. Diese war damals erheblich größer und auch die Lektüre des Readers Digest, in dem ich später einmal las, weil meine Mutter auch einmal ein Mädchen war, sollte ich mich diesen gegenüber nur respektvoll, d.h. keusch verhalten, hätte mich nicht völlig beruhigen können. Ich war sechzehn, als ich Isabel kennen lernte, und damit in einem Alter, in dem es von allergrößter Bedeutung ist, über sexuelle Dinge Bescheid zu wissen. Wie sonst konnte man die nötige Anerkennung finden.

Isabel war so alt wie ich, schön und schlank, trug weite Faltenröcke. An dem Tag, den ich ausersehen hatte, mit ihr meinen ersten geschlechtlichen Verkehr zu erleben, trug sie einen flauschigen, dunkelbraunen Nicki.

Isabel hatte dunkle, rötlich braune Haare, die ihr schwer und glatt bis auf die Schultern reichten. Ihr Gesicht hatte ebenfalls einen fettigen Glanz, war aknefrei und sehr blass. Ihre vollen Lippen hatten den dunklen Farbton eines frisch angeschnittenen, gut abgehängenen Rinderfilets und glänzten immer schimmernd. Ich weiß nicht, ob die Haut von sich aus so beschaffen war oder ob Isabel diesen Effekt durch ständiges Befeuchten erreichte. Beim Küssen, das erinnere ich, lief ihr Mund vor Feuchtigkeit über, wie ein Seedeich während einer Springflut, die sanft die Deichkrone tätschelt. Isabels Augen hatten eine braune, hell gefleckte Iris, und waren im Jargon der damaligen Zeit als Schlafzimmersaugen zu bezeichnen.

Die Triebkraft meines Vorsatzes war weder durch aufrichtige Liebe noch heftige Leidenschaft bestimmt, sondern durch den Wunsch nach Abwechslung und ständig gewachsene Neugier. Um nichts zu überstürzen, schlug ich einen Spaziergang in den weit entfernten Stadtpark vor. Von Altona und St. Pauli ging es durch Eimsbüttel, Hoheluft, Harvesterhude, Winterhude, Eppendorf und Alsterdorf. Wir unterhielten uns gut und die Zeit wurde uns nicht lang. Wir neckten uns und ich wagte es, sie aufmunternd zu kneifen. Sie reagierte mit freundlichem Lächeln und einem großäugigen Blick. Mit meiner rechten Hand hatte ich ihre linke Brust berührt, wodurch der engere Körperkontakt ungeschickt aufgelöst wurde und so die letzte Spur von Erotik verloren ging. Isabel war das Spazieren Hand in Hand gleichermaßen recht.

Im Verlauf unserer Wanderung suchte ich jede öffentliche Bedürfnisanstalt auf, bis ich endlich eine gefunden hatte, in der sich ein betriebsbereiter Automat für Präservative befand. Obwohl ich keine Gründe für mein häufiges Verschwinden in die Häuschen nannte, zeigte Isabel weder Verwunderung, noch wurde sie ungeduldig. Richtungsänderung folgte sie ohne Einwand.

Endlich im Stadtpark angekommen, steuerte ich ohne weitere Verzögerung ein Dickicht an. Noch immer hatte ich meiner Begleiterin nicht verraten, was ihr bevorstand. Aber sie folgte weiterhin ohne jedes Zögern.

Man stelle sich Isabel vor, wie ich sie eng an mich gedrückt halte. Von Abwehr konnte ich nichts spüren, sie war wie vorher freundlich und anschmiegsam. Ich aber, statt zielstrebig und zärtlich ihren Körper zu bearbeiten, kramte meinen Einkauf hervor. Ich hielt ihr die Packung mit den Pariseren vor die Nase und fragte, ob sie dergleichen kenne. Sie betrachtete kurz die Packung und sagte ja.

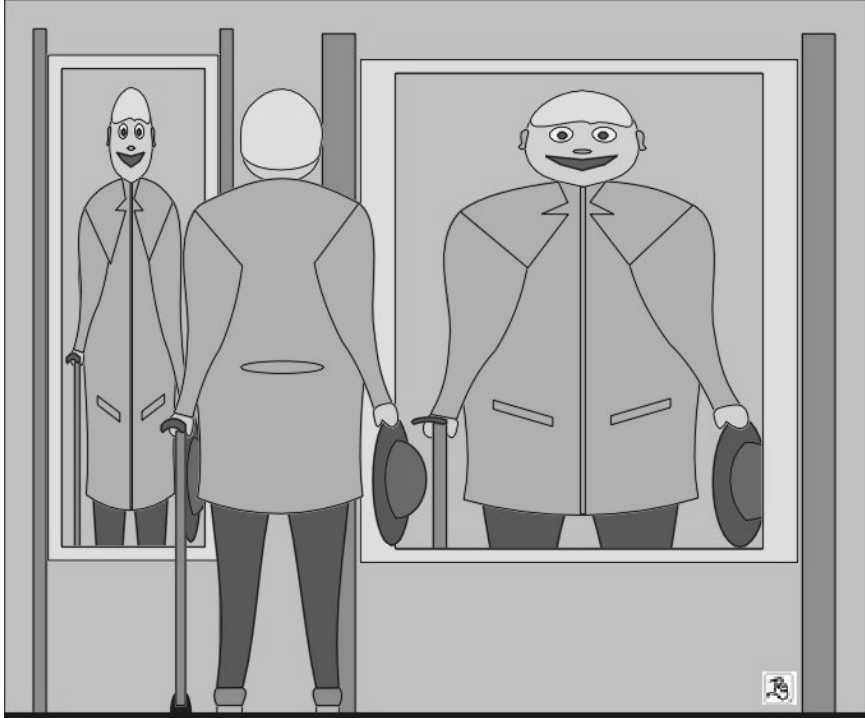
Jede Reaktion wäre meinem Vorhaben förderlich gewesen, sogar maßvoller Widerstand, aber Isabels Indifferenz tötete meinen Elan, wie ein Schlitten am Ende der Rodelbahn vom Streusand gestoppt wird. Ich schlug vor, wieder ins Freie zu gehen, Isabel folgte ohne eine Bemerkung. Als wir nebeneinander den Weg zurückgingen, fragte ich sie, ob sie enttäuscht sei. Sie verneinte und zeigte auch dabei nichts anderes als Freundlichkeit.

Da wir einen weiten Weg vor uns hatten, fassten wir uns bei den Händen und schritten beherzt von dannen. Streiften und durchquerten wieder Alsterdorf, Eppendorf, Winterhude, Harvesterhude, Hoheluft und Eimsbüttel. Zwischen Altona und St. Pauli, unseren jeweiligen Vierteln, verabschiedeten wir uns für diesen Tag.

Die beiderseitige Dummheit war wohl dem Alter angemessen, was soll man darüber noch sagen.

Arzneimittelantrag

Du steigerst meinen Antrieb,
du beschleunigst meinen Puls,
du bewirkst eine Mundtrockenheit.
Du löst leichtes Zittern der Extremitäten aus.
Du solltest als Arzneimittel geprüft und dokumentiert werden,
denn ich weiß nicht,
welchen Apotheker ich fragen kann,
wenn der Zustand der Abhängigkeit und das Substanzverlangen
nicht bald mal nachlassen,
und deine Packungsbeilage kann ich nicht lesen –
sie ist wie eine Fremdsprache für mich –
diverse Berührungen und Verschnörkelungen,
die nicht eindeutig zu entschlüsseln sind.



Queneauth

DER ARME POET

Ein Dichter liegt auf der Inspirationsstation.

Er hängt an den Schläuchen einer Kunsthonigpumpe à la Josef Beuys
und äugt zum Monitor.

Die Biene Maja sitzt auf seiner Unterlippe und raunt ihm aurea dicta zu,
während ein Wespenpärchen sich in seiner Achselhöhle eingenistet hat,
den Stachel zur Satire spitzt.

Eine Schädelseite ist aufgeklappt:

Man sieht eine Wabe, aus der in freien Versen Honig trieft.

Dem Gipskorsett, das den Unterleib des Zeugenden umschließt,
entweicht ein Drohnenschwarm.

Er schwirrt um die Sprechblase, in der soeben
die Bienenkönigin Platz genommen hat.

Der Stummel einer Wachskerze spendet dem Dichter Erleuchtung.

Mühsam entringt er seinen Stimmbändern die Kanzone

„Lasciatemi ronzare!“

Den umstehenden Rezipienten tritt allegorischer Honig aus den Ohren.

Er fließt in ein Einmachglas, das eine Krankenschwester
mit einem Dichtungsring hermetisch verschließt.

PIERRE GARNIER

DER ARME POET

für meinen Freund

ALFONS KNUTH



DER AKROBAT

DER MONDSCHN



DER ARME POET

DER KÖRPER



Null und Eins



DER GEDANKE



Die Liebenden



MÜHLE AM BACH

(DER FRÜHLING)



DAS FAHRRAD



DIREKT AM SCHLOSS



KREUZIGUNG -

AUFERSTEHUNG

DIE AUGEN

DER SCHNECKE

DIE ZWEI STERNE



Die Kornbeume

Iris Schröder

dein gesicht ist eine dünenzone

dein gesicht ist eine dünen
zone. notizgebiet

für sand. ozonwunde, betupft
von spucke. wiederholt

aus sand die rieselnde stunde.
dein gesicht tupft spucke

auf sickernde küsten. da
bleibt es

wüste, durchsetzt mit feinen
kieseln. minenregion,

abraumzentrale, wohnung unter
tage. gesicht

als einstiegsschacht ins innere
der erde. land und meer

sind fern die augachse verschoben.
das gesicht mit kalk bestreut.



Joachim Meiss

Un cuento de desaparecidos

La puerta abierta

Era una de las noches entre semana. Yo soy una persona muy ordenada. Normalmente sé dónde están mis cosas. Cada objeto tiene su lugar y hago cada actividad a su tiempo. Suelo regresar a casa a las diez de la noche después de haber ordenado las cosas en la oficina. Para mí, el desarrollo de los distintos procesos diarios es importantísimo para mantener la vida en regla. Sé exactamente cuánto tiempo necesito para comer, lavarme, limpiarme los dientes, ponerme la camiseta y finalmente para adormecerme.

Pero aquel día era diferente. Mi jefe había invitado a toda la gente para celebrar una ocasión especial en un bar cerca, un acontecimiento tan fastidioso como obligatorio. Yo tengo mis hábitos y una hora de ocio sin haber avisado con por lo menos 3 días de antelación, puede causar la ruina de mis planes. No pude regresar a casa antes de la medianoche.

Estaba solo en casa y, al ir hacia el cuarto de baño, había apagado la luz y cerrado la puerta de mi habitación para que no entraran los bichos atraídos por la luz del pasillo. Cuando volví la encontré abierta y la luz encendida. En la cocina se oía el ruido del grifo que cae sobre el fregadero y un leve repiqueteo de cacerolas. Mi pensamiento voló a la cocina.

Yo vivo en la casa de mis antepasados. El techo es muy alto y la acústica dentro de la casa permite vigilar todos los acontecimientos desde todas las plantas. Es una casa amplia y muy vieja. Mi casa está situada en los alrededores de Toledo y bastante aislada. Durante la Guerra Civil Española mis padres tenían que atender a los heridos de los Republicanos y a la hora de la llegada de los Azules, el hospital provisional se convirtió en una morgue real, pero esa gente tampoco era muy cuidadosa: Mataron a mis padres pero a mí no me encontraron.

No me gustan los pisos de la ciudad. Ahí nunca sabes si los amables vecinos hoy te permitirán seguir tu ritmo del día o no, así que nunca pensaba en mudarme.

Andando hacia la cocina aumentó el ruido. Tenía la impresión de que me estuviera acercando a una fiesta muy animada. Al repiqueteo de cacerolas se añadieron los bajos sonidos de un acordeón y algunas voces graznadas que se juntaban a entonar una canción que no escuchaba desde hace muchos años. Pasando el reloj de pie me di cuenta de que casi era la una de la noche. Abrí lentamente la puerta de la cocina y

me puse pálido. No podía ser. Nunca en mi vida había visto una cosa tan horrible y asquerosa.

Toda la cocina estaba llena de humo de no sé cuántos cigarrillos y pipas. Cinco soldados inválidos se estaban jugando al póker partes de su cuerpo. Mi padre había bebido tanto que la cerveza salía de un pequeño agujero de su pecho. Mi madre estaba bailando con un soldado en calzoncillos. Claro, porque su uniforme lo llevaba ella. Un oficial estaba fregando los cacharros con el único brazo que le quedaba.

Nadie hubiera podido decir cuáles de las manchas en el suelo eran de sangre y cuáles de vino tinto. Los restos de lo que, al parecer, formaba parte del convite funeral se extendían entre el frigorífico, la mesa y un comandante bastante gordo que no hubiera podido levantarse con o sin piernas.

"¡Eh – hombres! Oye, en esta casa hay reglas. Si no sois capaces de cumplir con las normas que cada uno de nosotros aprobó, nuestra convivencia nunca funcionará. Habíamos dicho que la segunda parte de la hora de los fantasmas era para limpiar la vajilla, ordenar las habitaciones y sobre todo, para limpiar el suelo y tirar la basura. Hay gente que tiene que trabajar y que no puede andar por la casa toda la noche. Estáis escuchando ?"

Eine Geist–Geschichte

Die offene Tür

Es war eine gewöhnliche Nacht mitten in der Woche. Ich bin ein sehr ordentlicher Mensch. Normalerweise weiß ich immer, wo meine Sachen sind. Alles hat seinen Platz und seine Zeit. Ich komme in der Regel um zehn Uhr abends nach Hause, nachdem ich auf der Arbeit meinen Arbeitsplatz aufgeräumt habe. Für mich ist der Ablauf der täglichen Arbeitsprozesse von größter Wichtigkeit, um ein geregeltes Leben zu führen. Ich weiß genau, wieviel Zeit ich benötige, um zu essen, mich zu waschen, die Zähne zu putzen, den Schlafanzug anzuziehen und anschließend einzuschlafen. An diesem Tag war es jedoch anders. Mein Chef hatte alle zu einem besonderen Anlass in eine nahegelegene Bar eingeladen, eine Angelegenheit, die ebenso lästig wie verpflichtend war.

Ich habe meine festen Angewohnheiten und eine freie Stunde, ohne mindestens drei Tage im voraus angekündigt worden zu sein, kann meinen Tagesplan vollständig ruinieren. Ich kam nicht vor Mitternacht nach Hause.

Dort war ich allein und auf dem Weg ins Bad hatte ich das Licht ausgemacht und die Tür zu meinem Zimmer geschlossen, um kein Ungeziefer durch das Licht aus dem Korridor anzulocken. Als ich aus dem Bad zurückkam, fand ich die Tür jedoch geöffnet vor und das Licht brannte. Man hörte den Wasserhahn der Spüle laufen und ein gedämpftes Geklapper von Kochtöpfen. Meine Gedanken rasten in Richtung Küche.

Ich lebe im Haus meiner Ahnen. Die Decken sind sehr hoch und die Akustik erlaubt einem alle Vorgänge im Haus von jeder Etage aus zu überwachen. Es ist ein riesiges und sehr altes Haus, das recht abgelegen unweit von Toledo liegt. Während des spanischen Bürgerkrieges mussten meine Eltern die Verwundeten der republikanischen Truppen versorgen, und mit der Ankunft der Faschisten verwandelte sich das proviso-rische Krankenhaus in ein sehr reales Leichenhaus. Aber auch diese Leute waren nicht sonderlich ordentlich. Sie töteten meine Eltern, aber mich haben sie nicht gefunden.

Die Wohnungen in der Stadt sind nichts für mich. Dort weißt du nie, wann die netten Nachbarn dir heute erlauben werden, deinem normalen Tagesablauf zu folgen, so dass ich nie daran gedacht habe, umzuziehen.

Ich hatte den Eindruck, mich einer äußerst lebendigen Feier zu nähern. Zum Klappern der Töpfe kamen noch die dunklen Töne eines Akkordeons und einige raue Stimmen hinzu, die in ein Lied einstimmten, das ich schon viele Jahre nicht mehr gehört habe.

Als ich an der Standuhr vorbeiging, bemerkte ich, dass es schon nach ein Uhr war. Ich öffnete langsam die Küchentür und wurde bleich. Das konnte nicht sein. Ich habe noch nie in meinem Leben etwas so grauenhaftes und ekelerregendes gesehen. Die ganze Küche war vom Rauch unzähliger Zigaretten und Pfeifen erfüllt. Fünf kriegsversehrte Soldaten pokerten miteinander um ihre Körperteile. Mein Vater hatte soviel getrunken, dass ihm das Bier schon aus einem kleinen Loch in seiner Brust herauslief. Meine Mutter tanzte gerade mit einem Soldaten, der nur Unterhosen trug. Klar, denn seine Uniform trug sie. Ein Offizier spülte das Geschirr mit dem einzigen, ihm noch verbliebenen Arm.

Niemand hätte sagen können, welche Flecken auf dem Boden von Blut, und welche von Rotwein herrührten.

Die Reste von dem, was anscheinend zum Leichenschmaus gehört haben musste, hatten sich zwischen dem Kühlschrank, dem Esstisch und einem ziemlich dicken Kommandanten ausgebreitet, der sich weder mit, noch ohne Beine hätte erheben können. „He Leute! Hört mal, in diesem Haus gibt es Regeln. Wenn ihr nicht in der Lage seid, das einzuhalten, womit sich jeder von uns einverstanden erklärt hat, wird unser Zusammenleben hier nicht funktionieren. Wir hatten gesagt, das die zweite Hälfte der Geisterstunde dazu da ist, abzuwaschen, die Zimmer aufzuräumen, den Boden zu wischen und den Müll wegzuschmeißen. Es gibt Leute, die arbeiten müssen und die nicht die ganze Nacht durch das Haus laufen können, hört ihr?“

Der Bär

Breit die gewaltigen Krallen in den Boden rammend, machtvoll vorantrabend, unaufhaltsam, der Bär, die schwere Kuh zu blinder Flucht zwingend, das Kalb, kaum geboren, fliehend, mit diesen neuen Beinen und Hufen rasend, die Augen, erst eben aufgeschlagen, zu schwarzen Höhlen verdunkelt, schreckensrund. Dicht aufholend, stetig und ständig, das dumpfe Stampfen der Tatzen, aufstiebende Erde, zerfetzte Grasbüschel. Näher, enger das Schnaufen, das Klopfen, Berührung, Stoß, Sturz, Schrei, wütig erfaßt von diesen riesig ausgefahrenen Krallen, dem trichteraufgerissenen Maul, dampfend, schäumend. Der Ruf gestillt, die Beine, die Hufe ohne Bewegung. Warm gefällt, der Körper, naß von der Zunge der Mutter. Frisch löst die Erde sich vom Fell. Die Kuh verharret, schaut aus ihren erstarrten Augen, wiegt groß ihr Haupt, stumm.

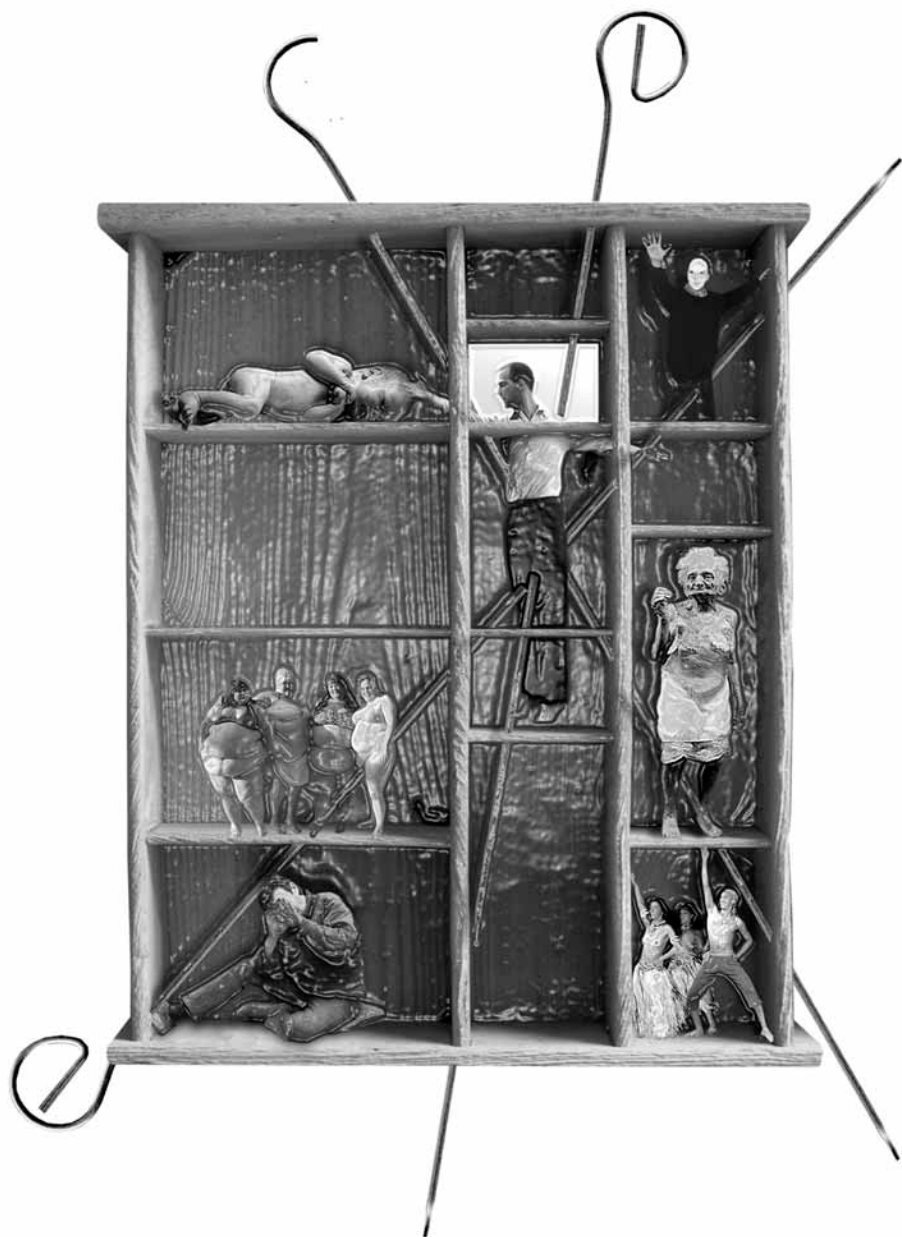
Stumm und rund der winzige Mund, die Augen türkisblau und ohne Gedanken. Der neue Leib warm durchblutet, umstreichelt, umgriffen, immer wieder und wieder, die Rundungen gespürt, abgetastet, erfüllt, die minutiösen Finger bis hin zu den Zehen, die Nägel tragen, perlmutten. Um den Kopf gefahren, flaumig weich, ein Tier, ein Vogel vielleicht, der aufliegt, wenn man nicht Acht gibt. Sprachlos, blicklos und so lebendig in den Armen, am anderen Körper.

Sprachlos am Ende des Tisches, klar gestaubt, rein, Sicherheit ausstrahlend, Ordnung, sieht sie über die Augen ihres Gegenübers, kehrt zurück zu der glatten Holzfläche, betrachtet sie aufmerksam, hört Worte, nimmt sie nicht auf, bemüht sich, versteht nicht. Immer weiter folgen Sätze einander, ein Gedicht vielleicht, das man mehrfach sprechen muß, um es zu begreifen, ihm als Wirklichkeit zu begegnen, die betrifft. Sie folgt den Gesten des anderen, dem Neigen seines Kopfes, dem Nicken und leichten Schütteln, dem Öffnen des Mundes, einem Stummfilm gleich. Möglicherweise sitzt sie in einem Kino. Sie ist nicht sie selbst, wird Zuschauer. Danach geht das Licht an, die Klappsessel schnellen hoch. Man geht hinaus ins Licht, die Scheinwelt bleibt zurück hinter der Leinwand, der geschlossenen Türe. Die Worte lassen nach, sind nicht mehr für sich selbst gesetzt, werden Frage, deutliche Frage. Die Augen des Gegenübers richten sich direkt auf die ihren. „Geht es nicht gut?“ Kein Film also. Wirklichkeit. Sie befindet sich in einem Gespräch. „Wir werden Ihnen helfen.“ Ihr Kopf will keine Ordnung annehmen, nicht diese neue Ordnung. Er sperrt sich, schützt sich. Wilde Wortmengen kreisen in ihrem Gehirn, sie

kennt sie aus Fernsehsendungen, Zeitschriften, Erzählungen. Sie schiebt sie fort, Tumor, Streuen, Prozentzahlen, Bestrahlen, Chemotherapie, ja, Überlebenschancen, ihre Überlebenschancen. Dieses Vokabular gilt ihr, zieht sich eng über ihren ganzen Körper. Langsam läuft ihr Blick von den Augen des Gegenübers, die reine Tischplatte entlang, betrachtet ihren Körper in seinen sorgfältig gewählten Kleidern, sehr fein abgestimmte Grautöne, gerade ein wenig Korallenrot im Schmuck, blassgrau die Schuhe dazu. Unnötig, er lohnt nicht, dieser Aufwand für einen Leib, der in ein solches Wortnetz gelegt ist. Sie bewegt einen Fuß, ist erstaunt, daß er sich drehen läßt, nach rechts, nach links. Dann hebt sie die Hand, auch sie funktioniert. Sie steht auf, rückt den Stuhl und versucht zu sprechen. Es gelingt ihr.

Auch der Arzt antwortet. Normalität geradezu. Sie erreicht die Türe. Er spricht und spricht. Sie hört ihn nicht mehr.

Mehr Blau, immer dichter drängt sich die Farbe im Fenster, begegnet den unmerklich steigenden Blautönen auf den Beinen, den Armen der Frau, taucht das Gesicht abendlich blass. Die Augen bleiben dunkel. Der Mund steht offen, die Lippen, scheinen fast schwarz, entlassen unregelmäßige Atemstöße, schwer, schleifend. Die Decke über den Augen verliert sich, entzieht sich. Die vier Stuckköpfe, die die Lampe umwachsen, lösen sich auf. Stetig mehrt sich das Blau, zieht langsam den Hals hinauf, über das Kinn hinweg. Sie dreht die Füße, die Finger, Unruhe überläuft den Körper, Schauer überjagen ihn. Sie öffnet den Mund weit, will schreien, setzt vehement an, verstummt abrupt, bleibt sehr still, den Blick im Ruf erstarrt.



Jürgen Kross

fremdkörper

1
steht tann.
dir
abgewandt. und in des

sterbens gröÙe. sind körper.
fremd
in solchem licht.

2
erde erstreckt sich. aber
mit
bäumen bepflanzt. blattlos

vom toten ein körper. weithin
zur
dunkelheit doch.

3
dauer nicht stand dir
je
zu. vor dem. der

zur erde warf. drüber
den
irrenden leib.

4
zur
strecke gebracht. zwischen
dem

schweigen von sonne.
drin
bahrst du den leib auf.

5
aufgebahrt du.
im
düsteren raum der erschöpfung.

er kennt dich.
nun
glanzlos. vom zwielight der kälte.

6
ins leere gerichtet.
nichts
bleibt. so hängen in ödnis

die
kreuze. geschlagener leiber
daran.

7
sind
so erstandene nicht
im

lauteren schnee
dort
die toten.

8
blindheit
des
schnees. wem frißt

durch den leib sich
die
kälte. ewigkeitsnah.

Katharina Koerting

Corpus delicti

mein nutzloser Körper
blutet, atmet, pumpt -
wofür? was hab ich noch
zu tun

im Traum
klare Töne
die wandern
im Traum
erklingt heftig die Sehnsucht
wach lausch ich: die Tage
sind schal

(einst heiß und verlangend
die Knochen in Schwingung
mutwillig, nach vorn auch, ein Beben,
Vibrieren)
irrt ziellos umher jetzt
wird wirr
reibt sich auf
röchelt stumm
wühlt sich wund

Aber hör doch!
ein Singen, fern, leise:
war da nicht -?
wo ist es hin?
wohin die Zeit?
ach was
hält mich ab?
und wovon?

so viel
ist gestorben, bevor ich
es nahm wie
das Kind das nicht
sein durfte armes Ding ich
wollte mich doch verschwenden
erschaffen, ganz neu
immer wieder
und hab mich nur
aus
gekippt

die traurige Hülle
ein tonloses Rascheln
weiß nicht mehr wozu
ich denke ich bin und wer
ohne Stimme
nur leer
zu sehr
Tier und zu wenig

Dominik Angeloch

DE PROFUNDIS

Eine Burleske in 11 Gesängen

(Auszug) [gequälter Körper]

I

Nach der Noteinlieferung mit Martinshorn
eingehende-Untersuchung-durch-die-diensthabenden-Ärzte.
Mit der Diagnose „ungewiß“ dann
aus der Obhut guter Hände übergeben
in die Weichheit weißer Kissen,

Einbettzimmer 23 Intensivstation.
So ruht der Neuzugang, ausgeliefert
einem verwalteten Körper – inmitten von
Gerüchen vorbeigezogener Krankheitsarten
dem eigenen Genesungsschicksal überlassen.

IV

Warte nur, bis
die Morphinisten dich holen,
O Kra
nker!

Die mit den hohlen Augen die
im Foyer im Morgenmantel sich stützen
auf Gehwägelchen mit Pißkatheterhalter –
so überhaupt sie umherwandeln dürfen,

denn sie bringen Tod –
einen wie den ihren, einen
mit gelb-
grünlicher Haut

VIII

Die Nachmittage –
ein einziges unruhiges Dämmern
in einer Blase greller Träume.
Fieber 40.5: Gesirr und ein
im schnellen Halluzinationswechsel
rotierendes Bett.

Sodann bricht sich die Flut –
grüne Kindheitserinnerungen, Galle,
Birnenkompott und Vomex A-Dragees –
am frischen weißen Laken-Gestade.
Die Rettungsschwester krault heran, nur
mühsam widerstehend der starken Brandung.

Nach Wadenwickeln und zwei Zäpfchen:
Fieber 38.7. Kein Erbrechen, nur noch
Würgen, dies tonlose Muskelreflexgelächter.
Wird-schon-werden, sagt die Schwester,
und öffnet zum Lüften das Fenster.

IX

An einem Abend dann:
das Ableben, ganz unerwartet rasch;
7. 10. 85, eine unentdeckte
bösertige
unweit der guten Metastase.

Spaßmacher zu Lebzeiten,
liegt der Kra
nkenkerl jetzt reglos wie
es Tote immer sind, bleich
und schon mit diesen Flecken auf der Haut
– Ausfall der Kühlaggregate –
im Totenschrank,
zweite Schublade rechts unten.

offener kommunikationsnotfall

durch schnitt, stich, schuß oder riß
entstandener druck
-ausgleich,
der je nach größe und verhalten
der kommunikation
mehr oder weniger rasch
zu bedrohlichen komplikationen führt.
spannung und pendelluft bedeuten
inspiratorisches und expiratorisches
hin- und herwandern
mit ineffektiven
bilateralen
luftaustäuschen -
leeratmung genannt.
diese ist eine ernste
komplikation
der offenen kommunikation.
ihr merkmale ist die extreme
totraumvergrößerung.
als erste gegenmaßnahme
sollen nach möglichkeit
schnitt, stich, schuß oder riß
in der offenen kommunikation
vermieden werden.

(gekürzter und veränderter text aus: reifferscheid, m., s. weller:
chirurgie – ein kurzgefaßtes lehrbuch. thieme, stuttgart, new york 1981: 369)

Körperbemalung

Der dunkelbraune Kajalstift war kürzer als ihr kleiner Finger. Seit Jahren benutzte sie diese Farbe.

Christa stand vor dem Spiegel. Wie immer.

Sie war blass; das Lippenrot hob sich kaum ab von der Gesichtshaut.

Christa umrandete ihre Augen mit dem Stift.

Christa machte sich schön. Sehr schön. Ganz besonders schön.

Sie öffnete die Puderdose.

Ihre Wangen pinselte sie zart rosa.

Das Spiegelbild lächelte sie an. Weiße Zähne, weiße Maske.

Christa bemalte ihre Lippen mit einem dunkelroten Lippenstift. Er war noch fast neu. Wie im Film, dachte sie, und schrieb etwas mit dem Lippenstift auf den Spiegel.

Die Frau im Spiegel trug Christas bestes Kleid, schwarze Spitze auf hellem Leinen.

Knochige Schultern traten hervor. Das Kleid verdeckte die Narben ihres Körpers.

Christa entschied sich für Chanel No. 5. Klassisch.

Der Frau im Spiegel lief eine Träne über die Puderschicht.

Der Kajal hielt.

Christa atmete tief durch, öffnete mit dem Schlüssel den Arzneimittelschrank und entnahm ihm die Packung Tabletten.

Schnell ein Wasserglas Kognak.

Sie hustete.

Christa legte sich für die Nacht aufs Bett. Die Schuhe mit den hohen Absätzen behielt sie an. Und sie achtete darauf, dass das Kleid ordentlich ihre Beine bedeckte.

Irmhild Oberthür

An.Genes.Ung

Da wird mir ein bild ins zimmer gestellt:
Eine zerschrumpfte zarte uralte
zäh und zierlich mir zwanzig/
fünfundzwanzig jahre voraus.
Sie sitzt im netz das
ein daimon geknüpft aus
gürtelrose nierenversagen
unterleibskrebs
kopf zwischen den armen
über den rücken
ein dünner haarschwanz
ein bündel von kaum fünfzig kilo
scharf klar und tapfer
fast unbewegt.

*... nichts schönres unter der sonne
als unter der sonne zu sein ...*

*... läßt seine sonne scheinen
über gerechte und ungerechte ...*

*... morgendlich leuchtend
in rosigem schein ...*

Sprechende blasen perlen aus luft
sie steigen ans licht leise blubbernd
aus den verstreut liegenden wortseen.



Manfred Pricha

sanierungsfalle

du bist unter den hammer gekommen
in kalkstein gemeißelt
wirst du meistbietend versteigert
dein status ist unbekannt
deine herkunft bleibt ominös
dein zustand erbärmlich
obwohl von beachtlicher statur
wie versteinert schaust du drein
klopfst dir den staub von den füßen
bröckelnde teile inklusive
ruinös wirkt deine erscheinung
dein auftritt kennt keinen halt
im grunde genommen ein torso
einer leidvollen standfigur
schon vom sockel gestoßen
dem zerfall preisgegeben
aus dir wird nichts mehr
so wie das letzte anbot
dich endgültig niederschmettert
wer weiß ob es dich wirklich gibt

Fatima

corpus vivendi corpus delicti corpo maltratado corpo insanato corpus dei corpus dei benedicto benedictus - meinen koerper schleppe ich schleppe ich den unvollkommenen den maltraetierten schleppe ich den unvollkommenen mit krankheit behafteten koerper werde ich darbringen und reinigung und heilung erbitten. corpo maltratado e insanato, insane, o corpo doentio

waren einst drei hirtenkinder, hirtenkinder fromm und stumm
waren einst drei hirtenkinder, hirtenkinder fromm und stumm
ei ei was geschah
eine die jungfrau sa-ha ja
ei ei was geschah
eines die jungfrau sah
eines, zwei oder alle - was macht das fuer einen unterschied

und es kam viel volk und sah das wunder
und die jungfrau weissagte
aber nur ein hirtenskind hoerte

es hoerten aber papa und mama, und es hoerten aber die aeltesten
es hoerte aber der padre und es hoerte der bischof
und es kam zu ohren des kirchenobersten und er glaubte den kindern

lasst uns einen turm bauen der bis zum himmel reiche ... ach nein, das ist eine andere geschichte. lasst uns ein heiligtum bauen gross und wunderbar zu schauen, lasst uns ein eiligtum bauen, edificamos 1 santuário, 1 sanitário, 1 santuário¹ fuer all die eiligen, fuer all die beladenen, die pilgerscharen, lasst uns bauen aus weissem marmor ein eiligtum aus weissem marmor eine weisse jungfrau die weissagte.
lasst uns vier-sterne-hotels und pensionen bauen, viele geschaeft auch damit der glaube nahrung finde und der leib, der koerper der unheile, o corpo, der body, mens sana in corpore sano, menstrum mensale mentstruam menstruatio message meineid meinhof mendel mendelsohn meno menhir menuett menschel messiah menkenke mene mene tekel maeander ...

¹ lasset uns bauen ein heiligtum, ein öffentliches wc, ein heiligtum ...

lasst uns andenken verkaufen an diesem ueberaus heiligen ort, lasset uns lasset uns lasset einen fahren, eine bimmelbahn lasset fahren zu den eiligen orten. das santuário, das sanitário sei santuário para fazer xixi² ein eiliges heiliges pipi aus dem heilen unheiligen koerper gratis graça de deus. und lasset uns ein wenig auch der armen gedenken, um parte deiner donativa para flores seja por die pobres³ stehe geschrieben in marmor gemeisselt.

E entrou Jesus no templo de Deus er stolperte hinein zwischen alle die haendler und aergerte sich masslos e expulsou todos er schmiss sie hinaus die argen arglosen die vendiam e compravam no templo, e derribou as mesas die tische die wackligen tische dos cambistas und er lachte als alle muenzen auf der erde herum rollten er hielt sich den bauch vor lachen und die cadeiras dos que vendiam pombas ...⁴ und waere er ein gruener gewesen haette er all die tauben flackern flattern lassen aber er war jesus und er machte sie hoeren, die tauben, das war so seine art.

unzählige kerzen flackern, qualmen, es stinkt zum himmel, himmelwärts auf dass die weisse weise jungfrau uns erhoere, erhoere uns, erhoere uns, es koennen alle wissen, erhoere uns erhoere uns, es geht mir so beschissen, erhoere uns erhoere uns, ich mach eine profess, erhoere uns erhoere uns, nun hat die jungfrau stress (heilige jungfrau hoer mir zu seit tagen gibt er keine ruh ich kann nicht schlafen nacht noch tag ich bitt dich, schick ihm eine plag ...) erhoere uns erhoere uns, wir rutschen auf den knien, erhoere uns erhoere uns es fehlt ein wort mit ...ien (heilige jungfrau ich klage dir, dass zu groß mein reichthum hier, die pflicht ihn immer zu vermehren, lässt meinen geist und körper zehren, ach könnt ich doch wie diese dort, als armer steh'n an diesem ort) erhoere uns erhoere uns (in fátima ich flehe, um mein wohl und wehe, meiner nachbarin hingegen, verwehre , jungfrau, deinen segnen, sie ist eine alte hexe und macht meinem mann schöne augen und wackelt mit ihrem fetten arsch wannimmer sie an ihm vorbei geht) erhoere uns erhoere uns

sieliebtmichsieliebtmichnichtsieliebtmichsieliebtmichnichtsielieb sie liebt sich ich liebe sie nicht ich liebt mich sie liebt nicht sie liebt nicht mich ich liebe nicht ich liebe mich liebe sie nicht liebe mich nicht

waren einst drei hirtenkinder, hirtenkinder jung und dumm
waren einst drei hirtenkinder, hirtenkinder jung und dumm
ei ei was geschah

² das öffentliche wc ist das heiligtum zum pipi machen

³ ein teil der für blumen gedachten spenden sei für die armen

⁴ Und Jesus ging in den Tempel hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß die Tische der Geldwechsler um und die Stände der Taubenhändler (Matth.21,12)

zweye mussten bald sterben ja
ei ei was geschah

zweye waren bald todt

und die andere sperrten sie ins kloster und hielten die botschaften der jungfrau unter
verschluss (von fátima erloese mich, ich hab doch nix gesehen, nossa senhora, ich bitte
dich, sie lassen mich nicht gehn, fátima du bist mein traum, sie glauben mir kein wort,
in fátima nun sehe ich, sie wollen diesen ort, sie wollen die profess lohnen, sie wollen
die prozess ionen, erhoer mich erloes mich erhoer hoer or ohr horr-orr)

meinen koerper schleppe ich beladen mit leiden ich leide an mir leide am leiden
schleppe ich auf den knien den koerper auf dem blanken weg hinunter schleppe ich
meinen koerper, den unvollkommenen, o corpo doentio corpore in sano sanato sana-
torio, in sühne, insahne, insane insane ...

Claudia Kohlus

Heimelige Heimkehr

Neonlicht auf langen Gängen
am Tag, die vielen Augen
keine Klarheit im Blick, verschnürt
die hilflosen Helfer im Gleichschritt
und im Park die wandelnden Diagnosen
sitzen in der Sonne, weit weg
im Morgenmantel der Brief, mit
zitternder Hand geschrieben,
tropfender Speichel sucht sich
den Weg ins Bewusstsein
immer wieder, und
immer wieder
fängt der Tag von vorne an
leer gedacht in Pillenform
verschoben die geistige Realität
erdrückt das Sein und
im Keller wartet das Hanfseil
liebervoll in der Plastiktüte verstaubt
auf die Heimkehr

Gérard Blua

Eines Tages

Übersetzung: Francisca Riscinski-Marienfeld¹

Eines Tages
werden sie mir die Adern ausleeren
um meine Worte die sie so stören
zu entdecken

An diesem Tag
werden sie aber nichts fließen sehen
als gewöhnliche Tinte
ohne Bedeutung

Dann
wird mein Körper wieder
dieses leere Tintenfass sein
das bisher alles schrieb

Der Tag
wird anbrechen ohne Ende
über dem närrischen Spektakel
von Haudegen des Lesens unkundig

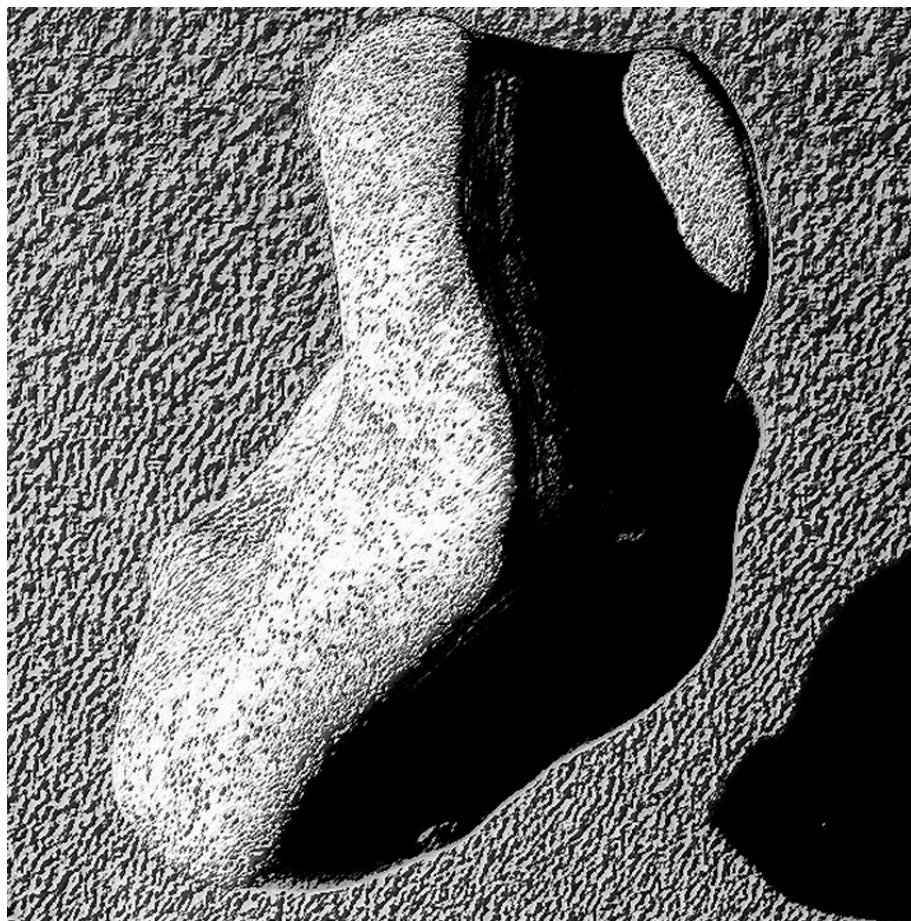
das Löschpapier der Zeit
wird sie an ihren richtigen Platz zurückbringen.

¹ Original 'Un Jour' erschienen in "Dans le cheminement de l'oeuvre",
Edition Autres Temps, Gémenos, 2007

Holger Benkel

kreislauf

die haut zernarbt vom licht verbirgt die brust und schorf um
schorf entwachs ins dunkel ich faß hand fuß und gesicht die
wangen selbst und fingerkuppen mir vertraut nicht mehr
der mund bleibt offen starr wollt ich den tag noch spürn die krus-
te müßt vom leib greif ich das messer setzt ichs an ritz ich das
Heisch zur probe mir schiebt sich ein schorf ins blut das wieder
narbe wird die ich beschauen kann



Alice Petchescu

Das Stadt- und Landesbibliotheksgebäude in Dortmund

Entworfen von Mario Botta, gebaut 1997-1999

Das Botta-Gebäude in Dortmund hat eine vorherrschende Eigenschaft: seine Dualität.

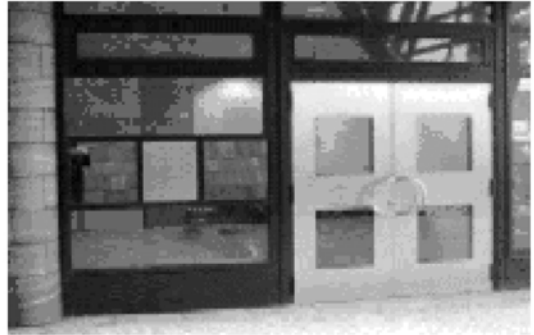
Von Anfang an merkt man eine überraschende Diskrepanz zwischen der Außenansicht und der inneren Gestaltung des Gebäudes. Von außen gesehen übernehmen die zwei Körper des Gebäudes – ein Glasfassadenkörper und ein Riegel mit Steinfassade – etwas von der umgebenden vorherrschenden Sprache der Bürohochhäuser. Das ganze Ensemble mit seinen zwei Bauteilen wirkt distant und ist mit sich im Einklang, es sieht eher durch seine Form und Gestaltung imposant aus als durch seine Größe oder durch spektakuläre Elemente.



Die Überraschung kommt erst dann, wenn der Besucher sich nähert und dabei die Wärme, die im Innenbereich herrscht, entdeckt. Die Zärtlichkeit, die totale Offenheit, die Gemütlichkeit und die Luminosität des Innenbereiches entstehen durch besonders vorsichtig ausgewählte Materialien und Farben und durch ebenso vorsichtig verarbeitete Details. Die Glasfassade spielt eine entscheidende Rolle, sie umhüllt den Bereich, der für Öffentlichkeit bestimmt ist, da, wo das Publikum frei auf den drei Ebenen umherlaufen kann, zwischen Buchregalen und Leseplätzen, dort, wo die Präsenz des Lichts das Allerwichtigste ist. Der Riegelkörper mit der Steinfassade als Gegensatz dazu ist für die Verwaltung bestimmt.

Im Glas-Kopf vermischen sich reichlich natürliches Licht mit Kunstlicht. Als Kontrast zu dieser Helligkeit ist die filigrane Möblierung schwarz. Andere Farbakzente sind dezente

smaragdgrüne Glas-Tröpfchen, die bei der Gestaltung der Beleuchtungskörper im Erdgeschoss verwendet worden sind, und die hellgelben Birkenholzmodule der aufgehängten Decke. Der Teppichboden spiegelt gleichsam diese Farbfläche.



Der Bodenbelag im Eingangsbereich ist aus Naturstein, er scheint von außen nach innen zu dringen, sozusagen als Kontaktfläche zwischen beidem.

Die massive Stahlträgerkonstruktion ist sichtbar, aber nicht betont – in neutraler hellgrauer Farbe gestaltet.

Das Verbindungselement zwischen den zwei Baukörpern, setzt einen Akzent auf diese Verkehrszone sowie auf den Haupteingang. Es besteht aus zwei punktförmigen Kontakten in Form eines Flurs über dem Haupteingang, und dient nur in den zwei Obergeschossen als Verbindung. Die Hülle dieses Flurs besteht aus schmalen Glasscheiben, die längs, also horizontal übereinander geordnet sind. So ist auch von außen eine klare Richtung des Verkehrs zu erkennen. Dieses Verbindungselement spielt eine äußerst wichtige Rolle, es ist sozusagen die Wirbelsäule des Ensembles.



Senkrecht zu der Verkehrsachse dieses Elements verläuft aber eine andere wichtige Verkehrsachse, ins Freie hinaus, die zwischen den zwei Bauteilen durch läuft, und eine Fußgängerzone zusammen mit den Läden und Cafés die sich im Erdgeschoss des Verwaltungsgebäudes befinden, markiert. Diese Gasse lenkt gleichzeitig den Fußgängerstrom direkt zum Haupteingang der Bibliothek.

Besonders an dieser Stelle, an der die zwei Bauteile sich einander so nah begegnen, merkt man, dass das Ensemble, das M. Botta 1995 entworfen hat, eine materialisierte Metapher ist. Der Glasbaukörper unterscheidet sich stark von dem Baukörper mit der Steinfassade, aber der erstere saugt ihn quasi in sich hinein, indem er ihn in seiner Glasfassade reflektiert und ihm dadurch Polyvalenz verleiht.

In gleicher Weise befinden sich Glaselemente in einer markanten Anordnung als Fenster auf der strengen Steinfassade, zwar als nicht beherrschender Anteil, aber stark genug, um die Einheit und den Zusammenhang der zwei Baukörper zu zeigen.



Die Form des Glasbaugebäudeteils könnte man vielleicht auch so interpretieren: Seine Fassade scheint nach unten zu schauen, aber gleichzeitig öffnet sie sich nach oben, in die Richtung des Himmels.

Jeder Zug und jedes Detail der Landesbibliothek in Dortmund atmet Dualität.



Susanne Schmincke

HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ HERZ
HERZ GELIEBTER HERZ HERZ HERZ EVA HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ MUTTER HERZ HERZ HERZ CHRISTIAN HERZ
HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ MAX
HERZ VATER HERZ
HERZ HERZ HERZ

HERZ HERZ
HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ
HERZ HUND HERZ
HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ HERZ
HERZ HERZ HERZ BLUT HERZ
HERZ BLUT HERZ HERZ
HERZ BLUT HERZ
ICH ICH ICH
ICH
ICH
ICH
ICH
ICH
ICH

Das Herz ist ein Hohlkörper, teilweise gefüllt.

gerd willée

unwortkörper¹



¹ **benns liste unerwünschter wörter**, auszüge (normal gesetzt)

aus: gottfried benn, probleme der lyrik, vortrag marburg 1951, in: gottfried benn, gesammelte werke bd. iv, wiesbaden 1968

goethes negativliste, auszüge (*kursiv gesetzt, orthographisch angeglichen*)

aus: karl richter (hrsg.), das buch der listen: johann wolfgang von goethe – sämtliche werke nach epochen seines schaffens, band 11.2, münchen 1994



wie man zu sagen pflegt

warum soll ich

'seraphischer ton'

eine art von umwelt •

wie ich es

geradezu purpurn •

verzeiht den

verzeiht den

verzeiht den

grau •

grau •

gesund •

nicht gestehen

ohne zweifel krank •

nennen will harfen •

geradezu opalen •

derben ausdruck •

derben ausdruck •

derben ausdruck •

wie grau • • •

Die Ruine

Der alte Herr saß aufrecht, er hielt den Hut vor sich auf dem Schoß. Ich lehnte mich in meinem Schreibtischsessel zurück und wartete gespannt. Schließlich bekommt man als Architekt nicht jeden Tag Besuch von einem Herrn „von und zu“ ...

„Sehen Sie“, begann er endlich, mit den langen Fingern in der Luft nach seinem Gegenstand greifend, „man kommt auf die Welt mit einem Namen, mit einem Blut und mit einem Besitz. Nicht jeder natürlich, und unsereins wird oft beneidet um die Reichtümer, die ihm in der Wiege liegen. Aber das ist so eine Sache, auch mit der Wiege. Die Kronen, die darauf gemalt sind, mögen vergoldet sein, aber das Holz ist wurmstichig geworden. Und vieles von dem, was mir in der Wiege lag, hat mir die Luft zum Atmen streitig gemacht. Nun, inzwischen ist manches geregelt. Der Krieg hat das Seine getan. Was blieb, wird von der jüngeren Generation verschleudert. Was geht’s mich an? Wohnen tun wir in den gleichen Steinschubladen wie jeder andere Staatsbürger. Das ist alles kein Problem. Nur eins ist übriggeblieben: die Ruine.

Die Stammburg unserer Familie, müssen Sie wissen, liegt heute abgelegen in einem touristisch wenig erschlossenen Gebiet. Es war noch bis ins 18. Jahrhundert eine gut bewohnbare Anlage, immer wieder neu geplant und ausgebaut. Aber mit der Revolution in Frankreich kamen zu viele neue Ideen, die das Fundament erschütterten. Sie verstehen: Die Burg fiel nicht von oben, sie fiel von unten.

Im 19. Jahrhundert waren wohl noch Teile des Hauptgebäudes bewohnt, aber die Erben lebten nicht mehr dort, sie hatten sich bis über den Atlantik zerstreut. Ein großer Brand, dessen Ursache ungeklärt blieb – irgendwo im Inneren lag der Brandherd – verheerte, was noch geblieben war. Und nun finden Sie, wenn Sie aus dem Flusstal kommen und nach Westen in das Seitental einbiegen, auf dem Berg nur eine mächtige Fassade und den alten Schutzturm.

In diesen Landstrichen unserer aufgeklärten Republik hat sich noch mancher Aberglaube erhalten. Stünde da nur die Ruine, wäre man wohl nachsichtig mit mir. Aber nun heißt es, dort gebe es Lichter und Schatten, dort lebten und webten Gestalten – kurzum: Es spukt!

Nachdem man mich immer wieder mit beunruhigenden Geschichten geplagt hat, wollte ich der Sache auf den Grund gehen, habe mich im Dorf einquartiert und monatelang die Ruine, meine Ruine, beobachtet und bewacht. Dabei bin ich dem Geheimnis auf die Spur gekommen. Weder Gespenster noch Schattenspieler sind am Werk. An einigen Tagen des Jahres, wenn die Nacht den Menschen schon unerwartet früh überfällt, geht die Sonne genau hinter dem mittleren Fenster der Fassade unter. Es ist ein erregendes Schauspiel zu sehen, wie aus der toten Höhlung dann auf einmal Licht herausbricht. Ich bin kein Naturschwärmer, Sonnenuntergänge lassen mich gewöhnlich kalt. Aber dieser nicht. Der Widerschein des Lichtes am Himmel zwischen den geballten Wolkentürmen wird zur schwelenden Glut. Und das ist der Augenblick, in dem sich Schattengestalten an den Löchern und Öffnungen zeigen. Gefängniswärter, die das Licht bewachen. Mich packte ein Schrecken, als könnte die hohle Fassade von der Übermacht so fernen Lichtes gesprengt werden. Statiker haben ihre Standfestigkeit berechnet. Aber ich traue ihnen nicht. Wer kann schon in Zahlen fassen, wann ein Stein bricht?

Und so überlege ich: Sollte man sie nicht besser abreißen? Ungehindert strahlte dann eine milde Abendsonne ins Tal hinunter, den Menschen wäre wohler und wärmer. Und was an Trümmern übrig bliebe, ließe sich abtransportieren. Den Namen hätten die, denen die Ruine nicht gehört, schnell vergessen. Ist sie nicht nur ein Hindernis?

Aber – was wäre der Berg ohne sie? Ein verlassener Ort, wo Efeu wächst, mitten in der Landschaft. Das Dorf hätte gar keine Attraktion mehr. Und ich denke an die Wanderer, die vorüberkommen, an die Kinder, die ihre wilden Spiele dort spielen und schließlich – schimpfen Sie mich ruhig sentimental – an die Mäuse und Eichhörnchen, die sich dort eingenistet haben. Es gibt Vogelnester, und eine fehlgeleitete Birke klammert sich ans Mauerwerk. Es hieße viel zerstören, risse man die Mauer herunter. Doch ehe ein überraschender Einsturz all dies zarte Leben erschlägt, wäre es wohl besser Stein für Stein abzutragen ...

Vielleicht, so denke ich weiter, gibt es noch andere Möglichkeiten. Ob man die Mauer wohl stützen könnte? Es müssten verwandte Steine sein, Holz aus den Wäldern. Man kann nicht alles nehmen. Und von innen her. Damit könnte man sicher drohende Gefahren vermeiden, aber es bliebe doch jenes Ärgernis: der Durchgang des Lichtes, der Engpass, das Hindernis, das Spiel der Schatten.

Man könnte sich mit einem Durchbruch helfen. Wenn wir die Fenster in der Fassade vergrößerten, so dass man die Sonne wahrnehme als leuchtenden Ball, als Quelle des Lichts, das so unheimlich auch die Löcher dringt! Man könnte sicher auch die vor Jahren vermauerte Tür freilegen, zu einem einladenden Bogen ausbauen. Es müsste sein wie ein Tor zum Himmel, wenn durch diese Wölbung die letzten Strahlen der Sonne die Erde trafen. Aber da fürchte ich um die Statik. Hielte wohl das Gemäuer noch? Ist es nicht zu Schutz und Verteidigung erbaut? Niemand kann die Sonne stehlen, aber

welche Zerstörungen richten manche an, die durch ein offenes Tor ins Innere treten und nicht begreifen, wie weit innen sie sind. Sie ritzen ihre Namen in den Stein, der nie vernarbt, sie beschmieren ihn mit ihrem Kot. Nein, da habe ich Angst. Zu viel Ge-
lichter streift durch die Wälder.

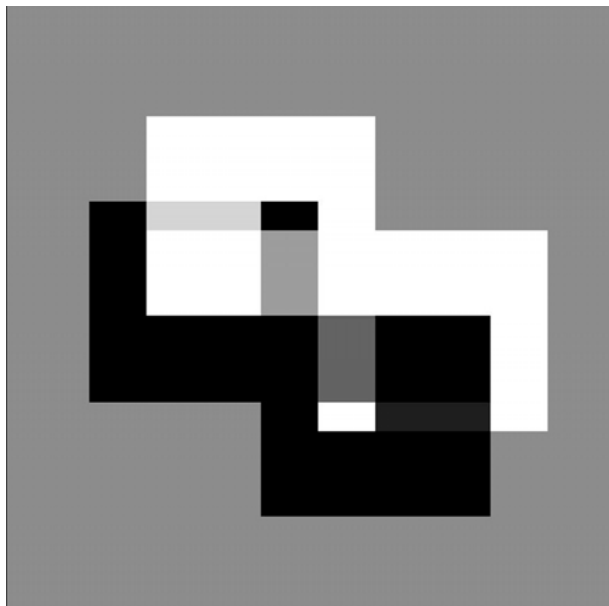
Es bewohnbar machen, einen Saal schaffen, die Feuerstelle wieder beheizen, Wasser aus dem Brunnen holen ... Verzeihen Sie, ich schwärme. Aber das ist mein Traum, schon immer. Da habe ich etwas verloren, was ich nie besaß. Und ich brauchte Ihren Rat, deshalb bin ich hier. Ob es wohl möglich wäre? Eine Wand steht ja noch. Man müsste die anderen wieder aufrichten. Das Licht, so stelle ich mir vor, fiele in den Saal und schiene in Spiegeln und Leuchtern wider. Alle drei Fenster wären dann hell, und es wäre ein tröstendes Licht. Dann könnte man wohl auch das Tor wieder öffnen, das zugemauerte, und ein Schloss anbringen. Noch wenn die Sonne längst untergegangen wäre, sähen die vom Dorf hinauf zu den hellerleuchteten Fenstern. Keiner würde sich mehr verlaufen.

Aber ich komme ab, verzeihen Sie. Es geht ja nur um die Möglichkeit.
Können Ruinen auferstehen?“

Während er gesprochen hatte, waren auf dem Zettel vor mir kleine Skizzen entstanden: aufeinandergetürmte Steine, Türme, Mauern. Aber ich schwieg wohl zu lange, denn er sprang plötzlich auf.

„Ich bitte um Entschuldigung, dass ich Sie so stark beanspruche. Ich habe mir in unverzeihlicher Weise die Freiheit genommen, von meinen Problemen zu reden, während Sie ganz anderes zu tun haben.“

Er stülpte sich seinen Hut auf und stolperte mehr, als dass er lief, zur Tür. Ich hätte ihm gern noch etwas nachgerufen, mir war auch in dem Moment ein Einfall gekommen, aber da sah ich ihn schon vom Fenster aus die Straße überqueren, hager und aufrecht.



eugen gomringer

rätsel

quadrat und kreis
sagte sokrates
sind an sich schön

vier quadrate
in einem punkt fixiert
darum herum beweglich
unterschiedlich geschichtet
sind elfmal an sich schön

vier kreise
in einem punkt fixiert
darum herum beweglich
unterschiedlich geöffnet
sind zweiundzwanzigmal an sich schön

vier quadrate und vier kreise
in einem punkt fixiert
darum herum beweglich
unterschiedlich geschichtet
unterschiedlich geöffnet
sind vierundvierzigmal an sich schön



Konkrete Visite



Im Mai 2008 hat das Redaktionsteam des DICHTUNGSRING eine freundliche Einladung von Prof. Eugen Gomringer nebst Frau nach Rehau in Oberfranken angenommen. Neugierig auf „konkrete Poesie“, auf den berühmten Lyriker, den Menschen, der sich hinter den seit ca. 50 Jahren geschaffenen Wort- Satzkonstellationen verbirgt, besuchten wir das IKKP, das „Institut für konstruktive Kunst und konkrete Poesie“.

Eugen Gomringers ganz großes Interesse liegt in der Kunst. „Was die machen (z.B. Max Bill), möchte ich auch machen“. Über sie bekam er den Einstieg zu seiner Art der Lyrik, die auch visuell mit besonderer Anordnung von Wörtern oder Sätzen den Betrachter zur Meditation auffordert. Wie die Bilder sind die Gedichte auf eine Kernaussage reduziert. Im IKKP, einem gut renovierten, mit Skulpturen garnierten Haus konnten wir bei einer Vernissage Gomringers Engagement für Kunst, Künstler erleben. Selbst die Pizza hinterher hatte artifizielle Ausmaße.

Vital wie eh (ohne je, s. u.), reist der 83jährige mit bolivianisch-schweizerischen Wurzeln zu etlichen Ausstellungen, schreibt Artikel, sachkundige Stellungnahmen über die Werke. Zitat: „Dann gibt’s ja noch die Talente.“

Eugen Gomringer diskutierte lange mit dem DICHTUNGSRING, öffnete sich unseren Fragen. Er zeigt Verständnis für den unterschiedlichen Zugang der Leser, möchte ihn durchaus zum Meditieren bringen (z.B. im „Stundenbuch“); Wiederholungen wendet er an, wobei er das Dialogische bevorzugt, polarisierende Grundelemente einbringt, den Monolog gar verurteilt.

Gomringer betreibt aktuell Gehirnjogging, indem er Sonette schreibt wie in seinen frühen Jahren; bisher unveröffentlicht. Unterstützt wird er bei seiner Arbeit im IKKP von seiner Frau sowie von seinem Sohn.



Wir konnten auf einer Lesung nicht nur den DICHTUNGSRING, sondern ebenso eigene Bücher, Texte, Gedichte vorstellen. Gomringer sagte offen, dass er es schwierig findet, Lyrik anderer Autoren zu beurteilen. Er ruft auf zu einem „Prüfe dich selbst“! Danke sagen wir, machen wir gern!



Anmerkung:

Eugen Gomringer meinte, ein „und“ sei zwischen zwei Wörtern überflüssig, weil sie ja sowieso schon nebeneinander stehen. Deshalb wurde auf dieser Seite mit einer wichtigen Ausnahme darauf verzichtet.

eugen gomringer

für nortrud

wenn wir reisen

zum 11. märz 2008

nach langen strassen folgen oft wir wegen
fernab ins land wo spuren erst beginnen
wo wunder wartend in der zeit zerrinnen
sich langsam sammelnd auf uns zu bewegen

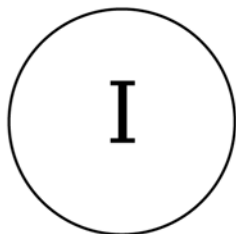
der stoff zerfiel, erleuchtung kommt von innen
wie bernhards mönchen einst war angelegen
vierung und schweigen unter einem segen
und wissen als ein tätiges besinnen

wir spüren in den gängen der abteien
der reinen planung grund und weiter sicht
es galt sich immerwährend zu befreien

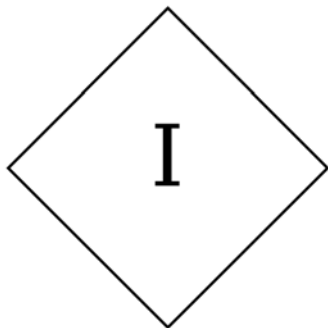
vom alten zweifel aus der dunklen schicht
es ist auf diesen gängen gut zu zweien
zu blicken der geschichte ins gesicht

Rita Kupfer

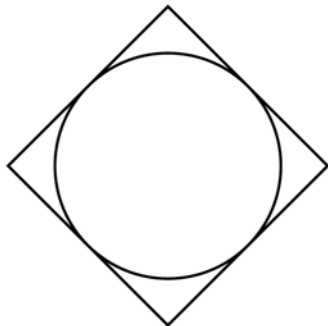
Hommage à E.G.



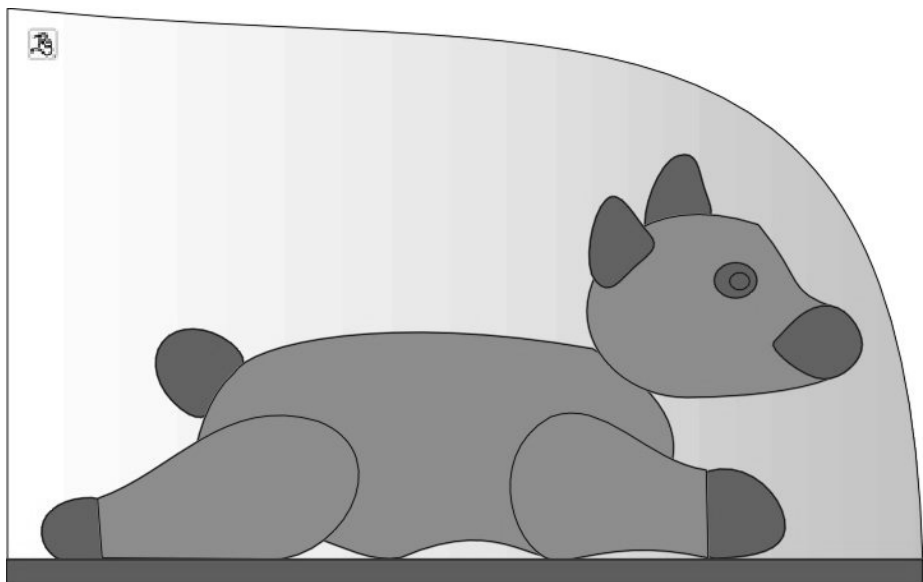
poema
bajuwarisch



dito   zwei



dito drei



Nikolaus Kahlen

nennung

jedes teil ist benannt

das auge, holzadrig, kernlose äpfel, irrisiert und winterhart
die nase, sinnhöhlen, bewahrend, gestrig, stoppschild und flügel
der mund, winkelzüge, furchlos, rötend, mein abgrund,tauresistent
(zähne zeig ich nie)

die wangen: verräter, bleileichte blender, lachweingepflügt

das kinn - abkehr wende, wortstirn - nicht mehr

hals - unter kopf, brücke zwischen herz und hirn adrig verwirbelt

dann der rumpf

unter lastigen schultern (die knochen noch tastbar) merkmale: brustlos

der nabel verknotet, "ich komme woher" hüftgerundete kuhle

darunter ein trieb, last - schweigen drüber. ich bin ein mann

dann beine: säulen, erdverbinder, die schritte schwerer denn je

vergessen noch die arme

die reichen

sind namenlos

Julius Stahlberg

Brücke aus Stein

Emporgehoben

Aus trockenen Schluchten gebaut,

um die Gewalt zu besiegen,

die ihm einst nahe war.

Seine Erbauer

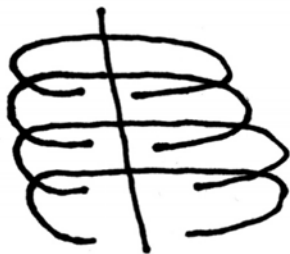
Treten diesen Sieg

mit Füßen.

Sten Fisher

la cabeza cuadrada

ich könnte nicht noch
quadratischer schlafen.
meine sandigen augen
im betonkopf vermessen
des senklots bleiernen stoß
in die tiefe.



gorilla cage

K. Alfons Knauth, Textkorpus: Pierre Garnier, *Les Devises* (2008)

Zum 80. Geburtstag von Pierre Garnier und im Rahmen der diesjährigen *Année Pierre Garnier* in der französischen Region der Picardie veröffentlicht der Verlag Éditions des Vanneaux den jüngsten Gedichtband des Poeten: *Les Devises* (*Sinnsprüche*). Der Band hebt sich von den mehr als 50 vorausgegangenen Gedichtbänden durch eine neuartige Konzeption ab, die sowohl die textbildliche Gestaltung als auch den literarhistorischen Ansatz betrifft. Der von Pierre Garnier in den 60er Jahren begründete *Spatialisme* gewinnt eine neue Dimension. Es entsteht ein vierdimensionaler poetischer Raum, indem der Raum der Buchseite, der Buchstaben und des Buches, eingebettet in den kosmischen Raum der Sprache, durch die zeitliche Dimension der Literaturgeschichte, genauer die Tradition der Textbilder und der Bildtexte, erweitert wird.

Den Rahmen des Buches bildet eine literarische Korrespondenz mit der Dichterin Cécile Odartchenko im Geiste der weiblichen Schreib-, Brief- und Salonkultur der Präzisen des 17. Jahrhunderts. Die Dichterin befindet sich in dem Schloß des Grafen Bussy-Rabutin, des Vettters der durch ihre Briefe berühmt gewordenen Schriftstellerin Marquise de Sévigné. Der Graf verfaßte dort seine emblematischen *Devises*, d.h. Wahlsprüche oder Sinnsprüche, mit denen er Bilder kommentierte und zu Sinnbildern machte. Sie sind noch heute in dem sog. *Cabinet des Devises* zu besichtigen. Cécile Odartchenko greift diese Devisen auf und teilt sie brieflich dem Dichterfreund Pierre Garnier mit, der sie mit insgesamt 18 Zyklen von Bildgedichten, die er *Cahiers* (*Schreibhefte*) nennt, beantwortet. Die doppelte Korrespondenz in Gegenwart und Vergangenheit schafft eine vielfache Spiegelung, eine *mise en abîme* im Sinne der historischen Emblematik, die durch die spatiale Ästhetik eine neue Tiefe erhält.

Die einzelnen Schreibhefte sind bestimmten Themen gewidmet wie Buch, Baum, Schnecke, Adam und Eva, Tag und Nacht, Kreis und Quadrat, Ja und Nein, A und O, Kathedrale, Eros, Kosmos. Sämtliche Gegenstände, seien sie dinglicher oder sprachlicher Art, sind in ihrer konkreten Körperlichkeit erfaßt, etwa der schwarze „corps de géant“ (Riesenleib) des toten Baums (S.163) und der unsichtbare „corps du papillon“ (Schmetterlingskörper) im Bild eines aufgeschlagenen Buchs (S.141), vor allem aber die handschriftlichen Wortkörper und die handgezeichneten Figuren, die auf jeder Seite des Buchs präsent sind und dieses als leibhaftigen Textkorpus erscheinen lassen. Einer klassischen Auffassung folgend, die der Dichter im Vorwort erwähnt, ist der Textkörper beseelt, indem die Sprache dem Bild Sinn verleiht.

Ein Leitmotiv der *Devises* ist das traditionelle Natur- und Dichtersymbol der Biene, das sich von Anfang an in das Werk einschreibt. Neben der Grundfarbe Gelb-Schwarz, welche das Cover und die Titelseiten der einzelnen Schreibhefte bestimmt, steht das

Buch vom Cover an unter dem Motto *rabutinons rabutinons*. Das Motto ist eine Zusammensetzung aus dem Namen Bussy-Rabutin und dem Verb *butiner*, welches die sammelnde Tätigkeit der Biene und die beflissene Lese- und Schreibtätigkeit des Dichters bezeichnet. Das Verb *rabutiner* bezeichnet den spitzen Stil des Schriftstellers Bussy-Rabutin, das sogenannte *rabutinage*, dessen oft paradoxe Pointen, wie das in den *Devises* (S.138) abgebildete persönliche Emblem des Grafen belegt, sind unmittelbar auf den Bienenstachel beziehbar. Was Pierre Garnier eigene *Devises* betrifft, so ist neben dichterischer Belesenheit und Schreibfleiß der zeichenkritische Stil derselben gemeint. Dem Titel *Les Devises* ist somit schon auf dem Umschlag eine spezifisch dichterische Devise als Muster beigelegt.

Das Bienenmotiv des Covers wird auf der folgenden Titelseite (S.4-5) fortgeführt. Ein gelbes Blumenfeld, das die notwendige Ergänzung zu der Nektar sammelnden Biene bildet, umspielt den schwarz gesetzten Titel *Les Devises*, kommentiert von der Legende „Ce sont là Fleurs des champs“ – „Das da sind Feldblumen“. Allerdings – und das ist das Überraschende an dem Bildgedicht – verweist die Legende gar nicht auf die von ihr ausdrücklich benannten Feldblumen, sondern auf die ‚naiv‘ gezeichneten Umrisse einer Sonne, eines Kreises und eines Kreises mit einbeschriebenem Teilkreis, welche die genannten Feldblumen assoziieren lassen.

Hier zeigt sich ein wesentliches Prinzip der Bilddichtung Pierre Garniers, nämlich die besondere Form des Zusammenspiels von Wort und Bild, die beide in einen Widerspruch zueinander treten. Der Widerspruch kann oberflächlicher oder grundsätzlicher Art sein und unterschiedliche Grade von Abweichungen aufweisen. Im vorliegenden Fall ist es ein scheinbarer Widerspruch, der die Form einer rhetorischen Figur, einer Metonymie, hat. Die ‚eigentliche‘ Feldblume wird durch das an das Blumenfeld gewöhnlich angrenzende Sonnenbild sowie die stilisierten Kreise von Gestirnen ersetzt. Die Metonymie kann sich zur Metapher wandeln, indem die Sonne als Sonnenblume, die Gestirne als Asten, die Kreise als Blumenkronen vorgestellt werden. Ein ähnlich metonymisch-metaphorisches Verhältnis kennzeichnet den schwarz-gelben Bild-Text *L'Abeille* (*Die Biene*, S.118), wo der Titel bzw. die Legende *L'Abeille* nicht etwa eine Biene, sondern eine strahlende Sonne, unter Ausblendung des angrenzenden Blumenfeldes, bezeichnet. Von der ‚eigentlichen‘ Biene ist nichts zu sehen. Beide Bildgedichte, das Sonnen-Blumenfeld und das Bienen-Sonnen-Bild, treten in einen verbavisuellen Dialog nach den Regeln einer subtilen Text-Bild-Grammatik, welche zunächst auf einfachen Naturerfahrungen und darüber hinaus auf den Erfahrungen literarischer Natur- und Dichtungssymbolik aufbaut. Das traditionelle Bild der *rhetorischen Blume* (aus dem sich auch der verunzierende Ausdruck *Stilblüte* herleitet) wird zu einem modernen Sprachbildfeld kosmopoetischer, spatialistischer Prägung erweitert.

In dem abnormen Verhältnis von Bild und Text zeigt sich der grundlegende Abstand der *Devises* Pierre Garniers zu den eher normativen Devisen Bussy-Rabutins. Besonders ersichtlich ist dieser Gegensatz, wenn man Garniers Devise der Bienen-Sonne (*L'Abeille*, S.118) mit der persönlichen Bienen-Devise Bussy Rabutins vergleicht, die in dem vorliegenden Gedichtband abgebildet ist (S.138): die Devise *Spont favos aegre spicula* (*Lockende Honigwaben Schmerzender Stachel*) schwebt als Spruchband über einem von Bienen umschwärmten Bienenstock. Bussy-Rabutins Sinnbild ist zwar leicht verrätselt, ist aber ebenso leicht zu entschlüsseln, sobald man es auf dem Hintergrund der herkömmlichen Bienensymbolik betrachtet: die Biene ist wegen der gegensätzlichen Attribute des labenden Honigs und des üblen Stachels Sinnbild der Paradoxie, genauer des Lust-Leid-Prinzips bzw. der gleichzeitigen Nützlichkeit und Schädlichkeit¹. Es besteht zwar ein relativer Widerspruch zwischen den beiden Begriffen, aber keinerlei Widerspruch zwischen dem Text und dem Bild: von den dort abgebildeten Bienen weiß man, daß sie den wertvollen Bienenstock mit ihrem Stachel gegen Angreifer verteidigen. Garniers *L'Abeille* hingegen baut von vorneherein einen grundlegenden Widerspruch zwischen dem Bild und der Legende desselben auf. Durch die einfache Nebeneinanderstellung des Wortes ‚Biene‘ und des Bildes ‚Sonne‘ stellt er wie selbstverständlich eine Gleichung zwischen den verschiedenen Gegenständen her, macht aus dem metonymischen Verhältnis zwischen beiden ein metaphorisches und aus dem metaphorischen Verhältnis eine konzeptuelle oder gar kosmische Äquivalenz: Biene=Sonne.

Mit der neuen Rhetorik geht eine neue Logik des Bild-Textes einher. Diese zeigt sich vor allem in einer Reihe von Bildgedichten, die sich ausdrücklich einer Logik der einschließenden statt ausschließenden Alternative, einhergehend mit einer radikalen Polysemie der Zeichen, verpflichten. Dies bringt am klarsten die Devise „L'une ou l'autre L'une et l'autre“ (S.30) („Die eine oder die andere Die eine und die andere“) zum Ausdruck, im Verbund mit einem Kreis samt einbeschriebenem Teilkreis, wie er bereits als mond- und mondsichelförmiges Blumengestirn in *Ce sont des fleurs de champs* (S.4-5) begegnet ist, nunmehr in einer blaufarbigem Variante auf braunrotem Grund. Die komplette Konstellation Sonne + Kreis + Kreis mit Teilkreis wiederholt sich mehrfach in unterschiedlichen farblichen und sprachlichen Varianten in *Cahier 3* und *4* des *Cabinet des Devises*, gipfelnd in der Legende „c'est le ET et le OU, le NI et le NI – c'est aussi le OÙ? OÙ EST LE LIEU?“ (S.45) – „Das ist das UND und das ODER,

1

Der persönliche Bezug zu Bussy-Rabutin besteht wohl in der Fähigkeit, sich und den Freunden zu nutzen wie seinen Feinden wirksam zu schaden. Der Bienenstachel ist traditionelles Symbol satirischer Schärfe wie militärischer Wehrhaftigkeit: für beides war der Graf berühmt.

das WEDER und das NOCH – ist dies auch das WO? WO IST DER ORT?“ Die positive Logik der einschließenden Alternative des *sowohl als auch* verbindet sich hier mit der negativen Logik des *weder noch* und streift die absurde Logik eines *sowohl als noch weder auch*. Im Allgemeinen tendiert Garnier jedoch eher zur poetischen Logik eines einschließenden statt ausschließenden Ja *und* Nein: „je suis et ne suis pas“ (S.180, 187) und „to be and not to be“ (S.74). Im Schlußgedicht *Tristan et Iseult* (*Tristan und Isolde*, S.227), das thematisch seiner Ehefrau, der aus Deutschland stammenden Dichterin Ilse Garnier gewidmet ist, betont er die Macht des verbindenden UND, „le poids du ET“, das die durch einen Fluß getrennten Wortfiguren des Bildgedichts vereint. Der Dichter bezieht sich dabei auf die Anziehungskraft des Grenzen überschreitenden kosmischen Eros, den das Ehe- und Dichterpaar in dem Essay *L'érotisme spatialiste* (*Der spatiale Eros*, 1966) entwickelt hatte. In diesem Sinne ist auch eines der vorliegenden Schreibhefte, das *Cahier 12*, in einer interlingualen Mischsprache, einem deutsch-französischen Interlekt, verfaßt².

Ein besonderes Merkmal der Dichtung Pierre Garniers ist die Verbindung von Komplexität und Simplizität. Die *Devises* bestehen durchweg aus einfachen, handgeschriebenen Wörtern, kurzen Einzelsätzen und handgezeichneten, naiv wirkenden Figuren, wie stilisierte Sonnen, Bäume und Bücher. Die farbenfrohe Gestaltung der Texte und Figuren läßt die *Devises* wie ein buntes Gedichtbilderbuch erscheinen. Aber zwischen den Texten und Figuren befindet sich der elliptische Raum der Relationen. Oft ein Abgrund, den der Leser zu überbrücken hat. Beim Durchgang durch die einzelnen Schreibhefte sind die reihenweise sich wiederholenden Figuren einem dauernden Bedeutungswandel ausgesetzt, der das gerade wie selbstverständlich gesetzte Zeichen mit derselben Selbstverständlichkeit durch ein Anderes ersetzt, durch sein Anderes ergänzt.

Das Textkorpus Pierre Garniers bewegt sich, mit großer Gewißheit, ins Ungewisse.

2

Genauerer zur Mehr- und Mischsprachigkeit Pierre und Ilse Garniers findet sich in meinen Artikeln *La polyglossie poétique de Pierre Garnier* und *L'interlekte de Pierre et Ilse Garnier*, veröffentlicht in den Akten der internationalen Garnier-Tagungen an den Universitäten Angers und Amiens, herausgegeben von Georges Cesbron (Angers 1998) und Philippe Blondeau (Amiens 2008). Eine umfassende Darstellung des Gesamtwerks von Pierre und Ilse Garnier bieten Martial Lengellé, *L'œuvre poétique de Pierre Garnier* (Angers: Presses de l'Université d'Angers 2001) und Gaby Gappmayr, *Sprache und Raum. Die poésie spatiale von Pierre und Ilse Garnier* (Bielefeld: Aisthesis 2004).

Myriam Keil, Verwunschene Gärten

eje winter beschränkt sich in ihrem Gedichtband „liebesland“ auf die wesentlichen Themen. Wie der Titel bereits vermuten lässt, spricht sie viel von der Liebe - diese beinhaltet Lust ebenso wie Vergängliches. Die äußere Kulisse bilden zumeist Felder, Gebirge, Hügel, Hänge und Gärten; es sind in sich geschlossene Mikrokosmen, die von den Gedichten entworfen werden. Da gibt es Zwerge, Fabelgetier, verzauberte Pilze und dergleichen, doch nicht nur diese Wortwahl erschafft die verwunschene und geheimnisumwitterte Atmosphäre, in der sich die Gedichte bewegen. Es sind auch die gewählten Thematiken, die in eje winters Welt führen, zu der es nur ein kleines Eintrittstor gibt. Dieses Tor zu finden, ist die Voraussetzung zum Eintauchen in jene Welt, in der man mit den Augen eines Kindes das Erwachsenwerden in der Vergangenheit sieht. Begrenzungen werden aufgehoben.

eje winters Welt ist nicht immer schön. Da werden schon mal Vergleiche wie „Gasbrand“ und „Leibesstrafe“ hervor geholt, die Liebe wird „filetiert“ oder aber „das Haustier verreckt auf Asphalt“. Oft grenzt das Beschauliche ans Grauensvolle, und das mit einer Normalität, die diese Kluft noch eindringlicher macht: *häuser / zwischen wasseradern / fallengelassen / schwellen geputzt / küchen bewohnt / reichlich salz in der kanne / zu lesen den baldigen tod / des huhns vom nachbarn* (aus: „landleben vorgestellt“).

Der erste Abschnitt des Buches („blütenverklebt unsere augen“) ist beobachtend gehalten, das Ich tritt in den Hintergrund, erscheint lediglich im „Wir“, das sich immer wieder unter die Beobachtungen mischt, auf gewisse Weise sich selbst beobachtend. Es ist ein ständiges Ankommen und Noch-nicht-angekommen-Sein, das diese ersten Gedichte des Bandes ausmacht: *...und der mann der noch / gar nirgends wohnt hockt im gras spricht mit / der frau...* (aus: „landschaft“).

Im nächsten Teil („strohblumensträube“) öffnet sich ein neues Kapitel. „Ich“ ist das erste Wort des ersten Gedichts in diesem Abschnitt, und es kommt einem vor, als hätte dieses Ich nur darauf gewartet, endlich Gehör zu finden. Es beobachtet ebenfalls, und es beobachtet viel. Trotzdem weiß es auch, wann es sich zurückziehen muss.

Es folgt „lieder immer wi(e)der die liebe“, und tatsächlich werden die Gedichte nun liedhafter, leben von Wiederholungen, neu Aufgegriffenem, Variationen. Auch optisch spielen einige der Gedichte mit einer Liedform.

Der vierte Abschnitt („und da öffne ich die augen“) ist der kürzeste, kurz wie das Heben der Augenlider, wie der Moment, der den Unterschied bedeutet zwischen Traum und Wachsein, zwischen Vorstellung und Realität. Er beinhaltet alles, was sein könnte und alles, was ist:

zärtlich zu verstehender text
dein haar riecht
weil du schon vorbereitungen
getroffen hast
nach dem gemeinsamen
abendessen ich kann
die zwiebeln vom tomatenextrakt
unterscheiden oberhalb meiner brust
liegt dein mund
zwischen uns stille
erinnert an glück und ebenso
an märzblasse berghänge
ob süd ob nord

„landschaften eigener art“ beschreibt eje winter sodann, und noch bedingungsloser als bisher muss der Leser sich hier auf alles einlassen, um nicht vorzeitig durch ein Hintertürchen aus eje winters Welt zu verschwinden. Sogar die Stärksten werden hier schwach: *landschaften eigener art / etwa zimmer des schlafs / eiserne betten / so schütteres grün in den decken / da möchten soldaten / plötzlich verliebt in den frieden / sich niederstrecken zum sterben.*

Schließlich sind wir - und die Liebe - eingezingelt, „von föhren umstellt“, so sagt es der letzte Teil des Bandes. Dort wird nach einem Ausweg gesucht (*vielleicht dass es so ginge / bei neumond aus den handstümpfen der engel / die letzten zuckerklümpchen brechen*) oder auch der Lauf der Zeit wehmütig beobachtet (*in mir fliegen die jahre vorüber*). eje winters Welt endet schließlich mit dem Tod, der „überall lagert“. War der Eingang zu dieser Welt noch schmal, so ist der Ausgang überall zu finden.

Der Band wirkt zwar durch die zum Teil nur eine Handvoll Gedichte enthaltenden Abschnitte und die gegen Schluss zunehmend inhomogene äußere Form der Texte etwas zerrissen, wird jedoch letzten Endes von der einheitlichen Bildsprache zusammen gehalten. Die Gedichte bergen viele Geheimnisse, an denen die Autorin den Leser nicht immer auf direktem Wege teilhaben lässt. So wird der Leser gefordert, sich auf seine eigenen Erfahrungen zu verlassen, um seine persönliche Bedeutung und Umsetzung für bestimmte Beobachtungssequenzen zu finden. Mit Glück verlässt er diese Welt keinen Augenblick zu früh.

Bibliographische Angaben:

eje winter: „liebesland“, 72 Seiten, Pop Verlag 2006, 12,80 Euro.

eje winter: Linda Stibler, Das Geburtsverhör.

Die Autorin legt mit diesem Text ein Buch vor, das jeder Mann, jede Frau lesen sollte. Das dabei entstehende Erschrecken über menschliche Unzulänglichkeiten und die daraus resultierende Grausamkeit sollte jeder Leser/jede Leserin weitergeben.

Es sind Ungeheuerlichkeiten, die vor gut 150 Jahren offensichtlich in Mitteleuropa noch gang und gäbe waren, in einer Welt also, die stolz auf ihre Diskurse zu Freiheit, Menschlichkeit und Gleichheit war.

Nach eingehenden Recherchen (u.a. in Gerichtsakten, Kirchenbüchern) rekonstruiert die Autorin ein Jahr aus dem Leben der historisch verbürgten Anna Weibel, lebend in Nusshof/Wintersingen bei Liestal im Baselbiet.

Es ist das Jahr 1826/27, in dem dieses junge und arme Mädchen schwanger wird, der Sohn aus wohlhabender Familie aber nicht die Vaterschaft anerkennt, so dass Anna einem sog. Geburtsverhör unterzogen wird.

Das heißt: während des Geburtsvorgangs stellen Dorfbeamte (Bannbrüder) immer wieder die Frage, wer der Vater sei, um der Gemeinde nach Möglichkeit Unterhaltskosten zu ersparen; und solange das Verhör durchgeführt wird, kann keine ärztliche Hilfe gewährt werden.

Der Aussage der Frau wird meist kein Gewicht beigemessen, auch wenn in voraufgegangenen Prozessverläufen - wie z.B. in Annas Fall - sich der junge Mann in Widersprüche verwickelt.

Annas Kind wird tot geboren, Anna überlebt.

Dass nun ein solcher Stoff, solche Handlungselemente nicht zu melodramatischer soap opera, zum Groschenheft absinken, beweist das Können der Autorin.

Etwa 100 Seiten widmet sie dem Erzählvorgang, ca. 50 den historischen und soziologischen Bedingtheiten der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, also dem Zeitraum, in dem sich Annas Schicksal entwickelt. Das zu erzählende Geschehen wird immer wieder unterbrochen bzw. eingeklammert von den gesellschaftlichen Veränderungen, die die Stadt Basel und das Baselbiet, also auch das Dorf, erfassen. Die hinzugezogenen Fakten und Reflexionen der Autorin, z.B. über die Bedeutung des Begriffs 'Armut' zur damaligen Zeit [in erster Linie Angst vor sozialer Ausgrenzung], ermöglichen dem Leser, einerseits die vorgestellten (natürlich) fiktiven Dialoge als glaubwürdig zu erleben, andererseits aber die Distanz zum Geschehen halten zu können, die notwendig ist, um nicht dem Faszinosum des Schreckens zu erliegen; vielmehr soll er im Kopf behalten, dass es sich hier um historische, also von Menschen erzeugte Zustände handelt, um Zustände des eigentlich Unfasslichen und damit auch um Abänderbares bzw. zumindest im nachhinein zu Bearbeitendes.

Dies ist auch die Intention der Autorin: Sie holt nur zu gern Vergessenes ans Licht in die kulturelle und soziale memoria.

In den herangezogenen Quellen werden die handelnden Mächtigen, diejenigen also, die über Ämter und/oder Geld verfügen, als fast ausnahmslos kalt und unmenschlich beschrieben.

Linda Stibler hat deswegen in den Roman zwei weitere nicht historisch verbürgte Personen auftreten lassen, die sich Anna gegenüber menschlich und sogar freundschaftlich verhalten. Irgendjemand musste sich doch auch in der damaligen Zeit solidarisch verhalten haben, so begründet sie es.

Bibliographische Angaben:

Linda Stibler: Das Geburtsverhör

eFeF-Verlag Bern/Wettingen 2006, 173 Seiten € 19,00

Mathias Kröner: Kaviar für die Massen

Über das Experiment in der Dichtkunst und das Debüt des Leonce-und-Lena-Gewinners Christian Schloyer

Lyrik ist die geschmähte Gattung – und beinahe möchte man mit dem Finger auf die Erzeugnisse dieser Kunstform zeigen und sich vor Schadenfreude den Bauch halten: Selber schuld! Wer sich nicht um die Leser kümmert, wird eben nicht geliebt! – Im Gegensatz zur angelsächsischen Tradition des Erzählgedichts hat sich in Deutschland ein rein experimenteller Ton bei Gedichten durchgesetzt, deren Annäherung ein Literaturstudium fast voraussetzt: Kaviar für die Hochkultur. Eine von den überregionalen Feuilletons gelobte Ausgabe der renommierten Literaturzeitschrift *Bella Triste* (Ausgabe 17, 3. Auflage) liefert einen Querschnitt dieser Experimentierversuche. Im Gegensatz zum Zeitalter der Impressionisten, die von den Kunstrichtern gnadenlos für ihren Mut verrissen wurden, scheinen die Juroren heute ins gegenteilige Extrem zu rutschen: Inzwischen wird nur noch ausgezeichnet, was den nachvollziehbaren Lesemustern zuwider läuft. Das macht viele der mit hohen Preisen bedachten Gedichte leider auch unverbindlich, beliebig; niemand würde es merken, würden bestimmte Worte oder gar ganze Verse durch anderes Wortmaterial ersetzt. –

Einen Sonderfall stellt der junge Preisträger des diesjährigen Leonce-und-Lena-Wettbewerbs dar, immerhin des wichtigsten Nachwuchspreises in Sachen Lyrik. Scheinbar mühelos gelingt es Schloyer, die nicht immer einfach zu entschlüsselnden

Gedichte auf eine Sprachebene zu heben, die Raum für das Spiel mit Worten und die klangliche Wiederholung lässt – und sogar ironische und rührende Momente möglich macht. Besonders gekonnt wurde dieser Kunstgriff im Zyklus „von innen an den mond stoßen“ angewandt, vor allem bei den Werken „medaillon mit bildchen“, „es geht ein wind über der stadt der spricht“ oder „walnüsse knacken“, letzteres eine spannende Interpretation des im Expressionismus beliebten Stadtgedichts: „geduldig warten in japan//an ampeln die aaskrähn – drehst dich im schlaf/auf die seite · legen in japan krähen//nüsse auf straßen – *du träumst in zwei sprachen*//fern warten die krähen scheints auf ein//knacken · (als wären sie fähig das rot aus//ampeln zu saufen als wüssten sie wie man//schatten aus kirschblüten stiehlt) + zählen die rippen/bei grün · lesen sie *zeilen · aus deinem rücken*“. Überhaupt kennt der 31-jährige Nürnberger sein Metier, was eine parodistische Neufassung von Mörikes Frühlingsgedicht „Er ist's“ und die Auseinandersetzung mit der klassischen Moderne in der Malerei zeigt: „an den angler in monets bildern“ und „ich beschütz dich wenn ich gegessen habe“, letzteres eine Bildbeschreibung von Munchs „Madonna“.

Doch auch „diabolo“ und „mixed pickles“ beweisen, wie lustvoll Schloyer Sprachklischees aus dem Alltag zu hinterfragen und wie beeindruckend genau er ganze Zyklen zu erarbeiten in der Lage ist. „trag du mal lieber etwas vernünftiges/in deinem köcher/z. *b. so etwas wie einen giftigen säugling*//lass die katzen aus dem sack//*alle! ja auch die kleinen mit schluckauf!*//& pfeilschnell mit dem u-boot durch die pegnitz/in die oper“ (Auszug aus „diabolo“) oder „er ist nicht so dass er dich/nicht liebt kleine es ist nur, er/erträgt sich nicht/allein da draußen in seinen eis/wäldern unter der stecknadel/sonne, deshalb legt er dich/flach/& immer fröstelt er & letztlich – legt er dich/ein in kaltem methan“ (Auszug aus „mixed pickles“).

Natürlich finden sich auch jede Menge schwierige, geradezu sperrige, unverständliche Texte in Schloyers Lyrikdebüt „spiel · ur · meere“ (kookbooks), großartig illustriert von Andreas Töpfer. Doch die Herangehensweise des jungen Schriftstellers – der versteckte Witz, die unerwartete Wendung – bietet Haltegriffe zum Verständnis, die beim mehrmaligen Lesen, das ist vielleicht die größte Stärke dieses Debüts, alles andere als ermüden. Deshalb kaufen, lesen!

Bibliographische Angaben

Christian Schloyer: spiel · ur · meere. Gedichte kookbooks, 80 Seiten.

4 Transparentblätter mit Zeichnungen von Andreas Töpfer.

15.90 Euro, ISBN 9783937445274.

Uli Rothfuss: „deichgraf meiner selbst“ von Rainer Wedler

Dieser Dichter, Rainer Wedler, ist ein sensibler Wortfinder, manchmal auch Wort-Erfinder, er ist ein Nachdenker über und Nachfühler der Welt, der Klänge, die die Welt im für Schwingungen offenen Menschen hinterlässt.

dabei ist es so einfach/ sich darüber hinwegzusetzen

eine Zeile aus seinem Gedicht „Dichters Museum“: wie viele setzen sich in unserer Zeit heute hinweg über die Schwingungen, die sie verursacht; sind fühllos geworden – um so wichtiger sind die Dichter, als Gradmesser einer Zeit, als Sensoren der Schwingungen, in die uns das Leben noch versetzen kann.

der Mann geht hin und her/ nimmt endlich einen Stein/ dreht ihn und dreht ihn/ legt ihn zurück/ zu den anderen

Dichten ist ein Tun scheinbar ohne „Zweck“, und dennoch ein notwendiges. Es ist das Suchen, das hin und her Gehen, das Finden, Nehmen eines Steins, das Drehen und Drehen, dann das Zurücklegen des Gefundenen, in neuer Form vielleicht, zum Anderen.

Rainer Wedlers Gedichte sind Fundstücke, echte, sind gefundene Edelsteine der Zeit;

lass immer etwas zurück

schreibt er in dem Gedicht „Schaff einen Grund“, lass immer etwas zurück – was Schöneres als ein Gedicht kann der Mensch zurücklassen; Gedichte „verblassen“ nie, so wie Fotos, oder Erinnerungen, Gedichte sind Fundstücke, und sie „geben“ demjenigen, der sie liest, wenn er bereit ist, sie zu nehmen, an-zu-nehmen, mehr als der Dichter jemals wünschen könnte. Das ist das Wesen von Literatur: der Dichter schreibt, er presst Worte aus sich heraus, findet Worte dafür, was ihn bewegt; und der Leser findet sich in den Gedichten wieder, er findet sich, er paart seine Erfahrung, seine Vorlieben und Abneigungen, er paart sein Sprachgefühl mit den Worten des Dichters: Ursache dafür, dass ein Gedicht niemals von zwei Menschen gleich verstanden werden kann (was die Lehrer, deren Rainer Wedler ja auch einmal einer war, so gerne hätten).

das Licht/ es ist das Licht/ von kurzer Dauer

Gedichte finden den Dichter, zu allen möglichen Zeiten; ein Gedicht lässt sich nicht planen, wie ein Haus am Reißbrett; von kurzer Dauer sind die Zeiten, in denen sie auftauchen, sich finden lassen, wie das Licht in Rainer Wedlers Gedicht. Werden sie dann hingebannt auf das Papier, beginnt die Arbeit, das Hand-Werk des Dichters – das Feilen am Wort, und man merkt Rainer Wedlers Gedichten diese Arbeit des Bildhauers in Worten an: das Wegschlagen alles überflüssigen, das feine Abfeilen von Ecken, die Arbeit am Sprachfluss.

und Nachricht zu geben/ von mir/ von meinem Leben unter den wandernden Schatten der Wolken

Nachricht geben, eine Aufgabe des Dichters, Zwischenstandsmeldungen über das Leben, und die Wolken wandern, das Leben geht, was bleibt aber ist die Dichtung.

ein knappes Gut/ die Tage in ihrer Ungeteiltheit

Der Dichter erlebt diese Tage, sie sind im Prinzip ungeteilt, und er bricht aus ihnen seine Fundstücke heraus; wenn diese Tage schon knapp sind, dann sind die Fundstücke – wie die Gedichte Rainer Wedlers – echte Edelsteine. Passend dazu die feinen Federzeichnungen von Ferdinand Wedler, nicht bloße Illustrationen, sondern poetische Hinzufügungen, Findlinge in der Flut der Bilder unserer heutigen Zeit.

Bibliographische Angaben:

Rainer Wedler: deichgraf meiner selbst, Gedichte, brosch., 96 S., Pop Verlag, Ludwigsburg 2007, 12,50 Euro.

Gerd Willée: Robert Schaus, Das Floß

Das Floß ist eine Metapher auf das Leben: Es treibt auf dem Strom der Zeit ohne genaues Ziel, stets auf der vergeblichen Suche nach einem Hafen. Die Menschen auf dem Floß, Männer, Frauen, Jugendliche, Kinder leben dort ohne erkennbaren Plan, voll Fatalismus.

Sie leben in mehreren sich durchdringenden Realitäten, ohne dabei zu definieren, was nun die Bezugsrealität sei.

Das Fernsehen spielt dabei eine wesentliche Rolle, das dort Gezeigte scheint oft wichtiger genommen zu werden als das Leben auf dem Floß. Dabei sind diese beiden Welten miteinander verzahnt: So springt etwa eine Katze aus dem Fernsehbildschirm auf das Floß zurück.

Das Wissen der Psychoanalyse, Märchenelemente, Bedrohungen aus dem Fluss – all das spielt in das Leben auf dem Floß hinein.

In Abständen meldet sich die Religion zu Wort in Form eines Kirchturms mit Glockengeläut und einem krähenen Hahn auf der Spitze, der sich gelegentlich aus dem Fluss erhebt, dann bedroht die Macht der Technik das Floß durch eine fauchende Lokomotive, die sich im Fluss bewegt, mit Getöse auftaucht, Angst vor Kollisionen macht.

Geilheit gepaart mit Voyeurismus ist unter allen Bewohnern ein immerwährendes Leitmotiv, wie auch Dummheit und Stumpfheit.

Vor allem die Jugendlichen sitzen dauernd vor Computern, diese helfen aber in keiner Weise, die Situationen der Menschen irgendwie zu erleichtern, vielmehr dienen sie nur als sinnstörendes Spielgerät.

Das einzig Verlässliche, Beständige ist das treibende Floß, dem immer wieder die seltsamsten Dinge begegnen, zum Teil mit katastrophalen Folgen, Begegnungen mit Altem, Neuem, Skurilem, neu Gedeutetem.

Es deuten sich Endzeitkatastrophen an – im Fernsehen, sie werden von den Floßbewohnern empfunden, als geschähen sie unmittelbar.

Szenen jeder Art beginnen abrupt und plötzlich und enden auch so und lassen Fragen im Raum stehen.

Eine Deutung erfährt der Leser nicht, diese teils bedrückende, aber auch faszinierende und spannende Aufgabe bleibt dem Leser überlassen.

Das Ganze ist virtuos gemischt, es erinnert an manche Filme von Woody Allen, Die Vermischung der Realitäten lässt an Douglas Adams 'The Hitchhiker's Guide to the Galaxy' denken.

"Das Floß" mit seinem Potpourri von lustvoll vermengten Motiven ist ein packend geschriebenes Buch. Es besteht aus 77 Episoden, die nur marginal in einem Zusammenhang stehen. Es lässt einen nicht aufhören zu lesen bis zur letzten Seite.

Bibliographische Angaben: Robert Schaus, Das Floß, 83 S., edition Krautgarten 2007

Ulrich Bergmann: Dominic Angeloch, Multiples Erzählen

Wohin gehen wir? Immer nach Hause. Novalis, Heinrich von Ofterdingen

Dominic Angelochs „Roman in vier Erzählungen“, Der blinde Passagier, ist die Diagnose eines Persönlichkeitszerfalls in einer Welt, in der wir weder uns selbst noch jemand anderen noch ein Zuhause finden. Das Motto des dem Vater gewidmeten Buchs – Et mes chers souvenirs sont plus lourds que des rocs – weist hin auf die Macht der Einflüsse, die uns erdrücken können; mit solchen Felsen im Kopf geht keiner leicht durchs Leben, auch nicht in Gedanken. Schon der Titel ist metaphorisch gemeint. Der blinde Passagier ist jeder von uns auf seiner Lebensreise, und er kommt in jeder der vier Erzählungen, die man auch Gedanken-Kapitel nennen kann, vor. In diesem Bild wiederholt sich der Determinismus unseres Seins: Den felsenschweren Prägungen folgt eine Lebensreise, aber wir fahren nicht, sondern werden gefahren, wir sind unbekannt und wollen oder können nicht bezahlen, nicht einstehen für unser Handeln und Nichthandeln. So eine Reise scheitert, sie führt in die Katastrophe.

Das erste ‚Kapitel‘, ‚Selbstporträt im Restaurant mit Mantel und Kellner‘, ist eine verkappte Ich-Erzählung. Sie zeigt einen Erzähler, der den Leser oder sich selbst mit du anredet und so sein Ich im allgemeinen Du (man) tarnt. Seine Gedanken sind kursiv gesetzt. Diese Idee erinnert an Frederic Beigbeder’s ‚Roman‘ „99 francs“ (deutsch „39,90“) – Ich, du, er, wir, ihr, sie ist dort die Reihenfolge der Erzählperspektiven. Angelochs namenloser ‚Held‘ in der ersten Erzählung kann sich selbst nicht ansprechen, weil er sich nicht findet. Zwar sieht er sich im Spiegel, aber er erkennt sich nicht darin. Ihm gelingt eben kein Selbstporträt! Er bleibt nur in Gedanken bei sich und ist darin einsam und verloren. Es kommt sogar zu einem Bewusstseinsausfall, ein Gehirnkurzschluss zeigt die Leere des Erfahrenen und Gedachten. System failure. Die Szene ist fast absurd – ein Bild auf die Leere unseres Alltags und des Lebens: Noch nicht einmal das Essen gelingt. Wir sind allein, Kommunikation gelingt nicht. Wir bleiben in der Ungewissheit unseres körpersprachlichen Schweigens stecken (die Frau mit der Handtasche). – Das Spiel mit den Erzählperspektiven ist beachtlich und durchaus humorvoll – etwa wenn sich der Du-Erzähler bei der Darstellung des Hirnkollaps von den Gedanken seines Helden, der sich eigentlich selbst erzählt, helfen lässt („... und du – schwebst ein Stück darüber!“) und nach diesem „Sternsterben“ schließlich auf zwei leeren Seiten ganz schweigt ...

„Chimären“: Das zweite ‚Kapitel‘ erzählt von Victor Kramer. Ist diese Figur neu oder ist sie der Held des misslungenen Selbstporträts? Nach diesem Schein-Anschluss haben wir es mit einem auktorialen Erzähler zu tun. Das Thema ist wieder die Realität. Der Erzähler Angeloch spielt mit anderen literarischen Formen: Auf einmal kommt action auf, Cramer wird entführt. Dann folgen verschiedene Bewusstseinszustände, die um einen Traum herum gruppiert sind, alles Schattierungen, Möglichkeiten einer Unendlichkeitsrealität. Dann Horrorversatzstücke, comic-artige Bezüge. Humorvoll wird das unbehauste Leben von Cramer-Ahasver erzählerisch reflektiert. Begegnet sich Cramer in dem Hoteljungen, der dann doch keiner ist? Ist das Hotel, in dem er wohnt, das Haus seiner Erinnerungen und Spiegel seines unbehausten Lebens? Er kann sich wieder nicht fassen, auch nicht in dem Traum im ‚Traum‘ des ganzen ‚Kapitels‘. Eine gläserne Barriere wie in Marlies Haushofers Roman „Die Wand“ steht zwischen ihm und sich selbst. Dann jagen Schatten andere Schatten wie in Platons Höhlengleichnis. Zuletzt will er sich selbst umarmen, also finden und liebend annehmen, das klappt auch nicht. Er sucht das Meer, die Weite, er hat so eine Ahnung von romantischer Ferne, aber er erreicht sie nicht, genauso wenig wie die Schamlippen einer Frau, „die sich ihm entgegenzuwölben schienen“. Da blitzt wieder der Humor des Autors durch, indem er andere literarische Genres inkorporiert. Oder das Schiff, diese barocke Metapher für das Leben – das kommt auch vor in den Gedanken Cramers, in seiner Sehnsucht nach dem Meer, nach Schicksal, er will dem Zufall trotzen, er will Sinn für sein

Leben. Der Leser wartet auf Informationen über Cramer, wo kommt er her, was macht er beruflich, und hofft, die Zusammenhänge besser zu verstehen. Aber er wird enttäuscht und merkt es nur noch nicht, weil er sich inzwischen selbst eine vorläufige Story bastelt, um weiterlesen zu können, um ein Fundament zu haben. Aber das wird immer instabiler. Angeloch schreibt kein analytisches Drama à la Ödipus.

Die titelgebende dritte Erzählung „Blinder Passagier“ zeigt wieder Cramer, und jetzt atmet der Leser auf: Die Handlung kommt in Gang, er fasst Tritt, jetzt passiert etwas, das er versteht: Ein Ehedrama in den letzten Szenen. Cramer wartet auf einer spanischen Atlantikinsel auf seine Frau, um sich mit ihr vielleicht wieder zu vertragen. Aber Marie kommt nicht. Dann Wechsel der Erzählperspektive – jetzt ist der Leser schon wieder irritiert, weil er nicht gleich kapiert, dass Marie die Erzählerin ist. Marie war da, aber Cramer sah sie nicht. Das ist metaphorisch gemeint, sagt sich der Leser. Cramer lebt neben Marie her und sieht sie nicht, spürt sie nicht, gibt ihr keine Nähe usw. Ist seine Frau der blinde Passagier? Offenbar. Wir Menschen verstehen uns nicht und bewegen uns auf unserem Lebens-Schiff (!) wie blinde Passagiere. Gut, nicht alle, aber in dieser Geschichte ist es so. Im dritten Teil der dritten Erzählung wird Cramer wieder zum Erzähler. Aber der Leser ist bald wieder verwirrt: Erst ist Marie nicht da, dann völlig unvermittelt doch (S 64), und auf einmal sind wir alle auf der Titanic! Will der Autor lustig sein, oder erleben wir hier nur einen Zeitsprung (zurück oder vor)? Die Action-Soap bringt eine neue Figur: Pablo. Aber den Namen erfährt der Leser (natürlich) erst später. Der Autor narrt ihn. Der Leser wird zum Suchenden, wie Victor Cramer, die Ironie des Namens gilt auch ihm. Der Leser ist der eigentliche blinde Passagier – in diesem Roman-Wrack. Im vierten Teil der dritten Erzählung taucht ein Ich-Erzähler auf, wahrscheinlich ist das Cramer, der wieder wartet, nun aber auf die Marie des dritten Teils... Oder?

Der Roman-Torso endet in einem furiosen Fiasko des völlig verwirrten Lesers: Der Titel der vierten und letzten Erzählung heißt: „Aufzeichnungen aus einer verlassenen Wohnung.“ Die Handlung wird immer wilder. Actionism. Wer erzählt hier überhaupt, wer ist dieses Ich? Marie, denke ich nach einer Weile, weil der Matrose Pablo aus der dritten Erzählung erwähnt wird. Umkehrung: Jetzt sieht Marie Victor nicht. Was soll das? Ist das ein Symmetriespiel? Es ist nützlich, jetzt schon einmal die letzte Seite zu lesen: Aha, Pablo und Maria gehören zusammen... Aber ob das auch stimmt? Dieses Ende ist kein Ende. Was ist es dann? Es folgen gewaltsame Handlungen – ich denke, es sind schizophrene Vorstellungen und Projektionen. Erst das Haus, in dem Marie wohnt (oder doch Victor?), dann die Straße, das Viertel, zuletzt die ganze Stadt im Wahnsinn! Sie alle beobachten, bedrohen, bedrängen Marie (oder Victor) in der Wohnung. Die Wohnung wird zur Festung. Wieder ein Bild für den Zustand des Menschen unserer Zeit: Der Behauste ist unbehaust, er ist allein und einsam, er wird bedroht

von seinen Mitmenschen und lebt in fortwährender Angst um sein Leben. Dieses ganze pathologische Geschehen ist so unrealistisch, so künstlich surrealisiert, dass der Leser sich fragt, was er sich noch fragen soll. Da kommt keine Sinnfrage mehr auf. Das absichtliche Scheitern des Romans wird zum Scheitern des Lesers, wenn er nicht durchschaut, dass er scheitern soll. Die Zerstörung üblicher Romanschemata soll zum ‚richtigen‘ Roman im Leser führen, zu der Erkenntnis: Es gibt keinen Roman, der nicht unendlich sein müsste. Einen Roman kannst du nur selbst leben, aber du scheiterst, wenn du dein Leben wie einen Roman liest und verstehen willst. Es gibt keinen Roman, weil es ein verstehbares Lebenskontinuum, eingebettet in einen Kausalnexus, nicht gibt, nicht geben kann. Es gibt auch kein solches Leben! – So gesehen schrieb Angeloch einen Anti-Roman im Geist der neuen Physik, eine literarische Gleichung der Absurdität unseres Seins. Schade, Schrödingers Katze lief nicht durch die Matrix seiner erzählenden Zeilen – das wäre ein witziges Surplus des realen Surrealismus gewesen

...

Fazit: Angeloch nennt seinen Zyklus von vier Erzählungen einen Roman, und dies nicht etwa ironisch. Vier blinde Passagiere machen noch kein Schiff, denkt der Leser konventioneller Romane, dafür ist ihm das Ganze zu kurz und hängt erzählerisch zu wenig zusammen. Aber genau das ist die Absicht. Angeloch stellt den Kausalnexus gewöhnlicher Romane in Frage. Das Erzählen bleibt, aber die Struktur des Erzählens wird, trotz der Kürze im Vergleich zu einem Roman, derart komplex, dass die Einheit des Erzählten aufgehoben wird in einem Multiperspektivismus, der die Existenz fester Realitäten (oder Wahrheiten) nicht mehr zulässt. Angeloch widerlegt den herkömmlichen Roman – auch den *nouveau roman* –, ohne auf den Roman-Begriff und partiell herkömmliches Erzählen zu verzichten. Dabei kommt es zu einer starken Erweiterung des Roman-Begriffs.

Was ist spannender? Die Schreibtechnik oder der Gang der Handlung? Natürlich gehört beides zusammen, auch bei Angelochs „Roman in vier Erzählungen“, und doch ist die Form so betont, dass der Leser sie nicht aus dem Auge lassen darf, wenn er die vier Erzählungen als ein Ganzes verstehen will, wenn er das überhaupt will oder kann. Denn das ist nicht leicht wegen der abschließenden Erzählung, in der alle Zusammenhänge, die der Leser zuvor (re)konstruierte, noch mehr aus den Fugen gerät. Es gibt nicht die eine Wahrheit. Es gibt unendlich viele Wahrheiten, wie es Möglichkeiten gibt, aber diese sind nicht darstellbar. Der Autor weist auf die Unmöglichkeit eines stimmigen Handlungszusammenhangs hin, analog gibt es auch keine stimmige Interpretation, sondern unendlich viele.

Wir können nicht leben, ohne uns und die Welt zu interpretieren. Angeloch zeigt, dass der Mensch an sich und der Welt zerbricht, wenn es ihm nicht gelingt, sich und die Welt wie auch immer zu verstehen. So gesehen ist sein Roman, der auf Grund seiner

Struktur gar keiner sein kann, eine Parabel für die Unmöglichkeit eines stimmigen Lebens. Es gibt keinen wirklichen Sinn des Lebens. Im Bild des Wahnsinns, in dem sowohl Victor (Sieger!?) Cramer (Sucher) als auch Marie (die dem Meer Entsprossene) versinkt, zeigt sich die Pathologie unseres Seins.

Dies zu zeigen, gelingt Dominic Angeloch mit einer einfallsreichen und sicheren Sprache, die das Konkrete so formuliert, dass es im Begrifflichen wieder zerfließt, und umgekehrt. Die Dinge der Welt sind nicht fassbar, nicht gültig definierbar. Die Sprache kann mit Bildern, wie Wittgenstein im Tractatus logico-philosophicus meinte, eine Leiter ans Leben stellen, auf der wir vielleicht zu einer Ahnung von Erkenntnis klettern können, mehr aber nicht. Angelochs Bilder und die Erzählstruktur sind im Hinblick auf seine philosophierende Bewegung leicht und subtil zugleich. Eine derartige Gedanken-erzählung ist spannend!

Ich wünschte mir nur, dass der Autor den Weg zu einer noch ausführlicheren und damit noch genaueren Erzählweise findet: Die Personen und ihre Verhältnisse sollten noch sinnlicher dargestellt werden, ohne die Beweisführung in Gedankenbildern zu verraten. Ganz leicht fiel mir das Lesen und Interpretieren nicht. Der Autor sollte sich fragen, ob alle intellektuellen Leser so viel Lust haben, den „Roman in vier Erzählungen“ zu ihrem (Leser-)Roman zu machen. Sich einen Roman in der Art der „Wahlverwandtschaften“, „Homo Fabers“ oder der „Elementarteilchen“ anzueignen – von „Doktor Faustus“ und „Ulysses“ einmal abgesehen – ist schon anstrengend genug. Nicht jeder Leser will beim Lesen ein Herkules sein. Zum Glück ist Angelochs Roman-Torso nur eine kleine Hydra.

Bibliographische Angaben:

Der blinde Passagier, Ein Roman in vier Erzählungen von Dominic Angeloch. Illustriert von Johannes Reinhart. Verlagshaus J. Frank, Berlin 2007. 92 Seiten.
(www.belletristik-berlin.de) ISBN 978-3-940249-11-1-0 125

Autoren

Marie-Claire Albert, geb. in Frankreich, lebt in Bonn. Die Muse, in welcher Form auch immer (Malerei, Graphik, Musik, Poesie), ist für sie Ausdruck des Seelischen.

Dominic Angeloch, 1979 in Stuttgart geboren. Studium der Philosophie, Romanistik u. Komparatistik in Berlin; Lyrik u. Prosa. Veröffentlichungen u.a. „Blinder Passagier“, Roman, Verlagshaus J. Frank, Berlin 2008.

Ann-Catrin Apstein, 1973 geb. Studium der Germanistik, Amerikanistik u. Medienrecht (München), derzeit Buchhändlerin, freie Literaturübersetzerin u. Korrektorin. Mehrere Veröffentlichungen u.a. 15 Gedichte in „Junge Lyrik III“, Martin Werhand Verlag, 2002.

Ronald Augusto, 1961 in Rio Grande do Sul/Brasilien geb., lebt in Porto Alegre. Schriftsteller, Musiker, Liedtexter, Essayist. Veröffentlichungen weltweit in Anthologien, Zeitschriften u. eigenen Publikationen.

Holger Benkel, 1959 in Schönebeck geb. Studium am Literaturinstitut Leipzig. Mit-herausgeber der Literaturzeitschrift Phönix (1990-91). Veröffentlichungen in Zeitschriften u. Anthologien. Verfasst Lyrik, Essays, Briefe. Georg-Kaiser-Preis 1996, 2003: „Scherbenland“, Gedichte.

Ulrich Bergmann, 1945 geb. in Halle/Saale, Erzählungen in Literaturzeitschriften, Anthologien u. Internet. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, u.a. beim POP-Verlag, Ludwigsburg, Mitglied des DR.

Gérard Blua, geb. 1945 in Marseille. Lyriker, Novellen- u. Romanautor, Dramatiker. Gründer u. Verlagsleiter von „Autres Temps“ u. der Lyrikzeitschrift „Sud“, Marseille. 2001 erschien sein Gesamtwerk „Mot à mot“ (éditions ACM) „Die Poetik des Schönen“ (franz. „meine Liebe, mein Krieg“ u. „Poétique du beau“) erschien 2003.

Reinhold Budde, 1939 in Breslau geb., neubegierig, macht Bilder u. Texte für Freunde: Hallo!

Monika Dieck, 1975 in Köln geb. Studium in Bonn. Gymnasiallehrerin für Philosophie u. Germanistik. Seit 2005 freiberuflich als Schriftstellerin tätig. Kurzgeschichten in Anthologien u. Uraufführung des ersten Theaterstücks. Veröffentlichungen 2008: „Män-

nerküche" (Gedicht) in „Bratpfannen-Geflüster“, Wendepunkt Verlag; „Zeit“(Gedicht) in „Die Lyrik-Bibliothek“, Herbert Utz Verlag.

Doris Distelmaier-Haas, Übersetzungen aus dem Französischen, u.a. Moliere, Mau-passant, Perrault. Zahlreiche Lyrik- u. Prosabände, meist mit eigenen Illustrationen. Auch als bildende Künstlerin u. Kunstdozentin tätig.

Martin Dragosists, 1965 in Wien geb., lebt dort. Projektmanager u. Teamleiter. Seit 2005 zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Online-Magazinen u. Anthologien. Veröffentlichung 2007: „Der Teufel hat den Blues verkauft“, Lyrik, Arovell Verlag, Oberösterreich.

Peter Ettl, 1954 in Regensburg geb., Redakteur u. Schriftsteller, lebt in Marklkofen/Niederbayern. 23 Bücher, zuletzt „Land schafft“, Gedichte. Kulturförderpreis Regensburg u. Ostbayern.

Sten Fisher, geb. 1980 in Aachen, studierte Literatur-, Musik- u. Kulturwissenschaft in Deutschland u. Großbritannien. Sänger, Musiker, Schriftsteller u. Songwriter. Erste Gedichtveröffentlichung 2007 in „Frankfurter Bibliothek des zeitgenössischen Gedichts“.

Pierre Garnier, geb. 1928 in Amiens. Germanist u. Ornithologe. Lebt in Saisseval, Picardie. 1963-67 Herausgeber der Zeitschrift Les lettres. Benn-Übersetzungen. In den 60er Jahren die herausragende Gestalt der französischen experimentellen Lyrik.

Eugen Gomringer, 1925 in Cachuela Esperanza (Bolivien) geb. Studium der Nationalökonomie u. Kunstgeschichte (Bern u. Rom). Mitbegründer der Zeitschrift „Spirale“ (1953). Gründung eines Archivs für Konkrete Poesie. Seit 1984 Begründer einer Galerie, heute Museum Ikkp (Institut für konstruktive Kunst u. Konkrete Poesie) in Rehau (Oberfranken). Lebt und arbeitet dort.

Bernhard Hagemeyer, 1939 in Bottrop, Diplom-Kaufmann, war beratend tätig, experimentiert mit Texten, Farben u. Noten.

Ines Hagemeyer, 1938 in Berlin geb., Emigrationszeit in Montevideo (Uruguay), lebt in Bonn. Lyrik in Literaturzeitschriften. Mitglied des DR. Gedichtband 2007: „Bewohnte Stille“, POP-Verlag, Ludwigsburg.

Stefan Heuer, 1971 in Großburgwedel geb., lebt und arbeitet in Burgdorf bei Hannover. Veröffentlichungen von Lyrik, Prosa, Malerei u. Graphik.

Karolin Hingerle, geb. 1977 in München, lebt dort. Studium der Neueren deutschen Literatur u. Politischen Wissenschaften, freie TV-Autorin u. Literatur-Redakteurin. Lyrik u. Prosa in Anthologien u. Literaturzeitschriften. Publikation: „kopf unter“, Gedichte, Athena Verlag, 2008.

Nikolaus Josef Kahlen, geb. 1957 bei Aachen, lebt in Göttingen. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften („Maskenball“, „LeseZeit“, „Kurzgeschichten“), wie in Anthologien. Zuletzt in der Anthologie „Am Ufer der Träume“. Erste Publikation: „In Bewegung“, Gedichte, Gipfelbuch-Verlag, 2004.

Myriam Keil, 1978 in Pirmasens geb., Studium der Finanzwirtschaft in Münster, Zollinspektorin. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften u. Anthologien. Lebt in Hamburg.

Christine Koch, geb. 1971 in Mainz. Studium der Ev. Theologie u. Diplomerziehungswissenschaft (Tübingen). Seit 2001 tätig als Sozialpädagogin u. Honorardozentin (Ev. Fachhochschule Reutlingen – Ludwigsburg). Gesang u. Literatur. Gedichte u. Kurzprosa, u. a. in Anthologien (Literareon Lyrik Bibliothek/Dorante Edition). Lebt in Tübingen.

Ursula Koch, 1944 geb., Stationen: Berlin, Mainz, Ouagadougou(Burkina Faso), z.Zt. Ostwestfalen. Veröffentlichungen zu interessanten Frauengestalten u. ä.

Katharina Koerting, 1968 in München geb., aufgewachsen in Berlin. Studium der Philosophie, Romanistik u. Soziologie in Freiburg, Lyon und Berlin. Freie Journalistin, Texterin u. Singer-Songwriterin. Lebt in Berlin.

Claudia Kohlus, 1972 in Berlin (West), Neumünster, London, Seattle und München als freie Journalistin, Projektmanagerin u. a. tätig. Reise-News-Autorin. Derz. Volontariat zur Redakteurin (Print-/Online-Medien). Lebt z.Zt. in Augsburg.

Mathias Kröner, geb. 1977, lebt in Lübeck. Studium der Literaturwissenschaft, Buchwissenschaft u. Geschichte (M.A.)Seit 1998 zahlreiche Veröffentlichungen. Zuletzt: „Landschaft mit Ufo“ (Autorengruppe „Mundpropaganda“), Ursus Verlag, Anthologie „Stadtgeheimnisse“, W. Tümmels Verlag.

Jürgen Kross, 1937 in Hirschberg (Schlesien) geb., Fernsehredakteur. Buchhändler in Mainz. Zahlreiche Veröffentlichungen im In- u. Ausland.

Rita Kupfer, 1949 geb., lebt in Remagen. Lyrik in Anthologien, Einzelveröffentlichungen, literarische Objekte. Mitglied des DR.

Thomas Laessing, 1961 geb., lebt in Kusel (Rheinland-Pfalz). Seit 2004 Lyrik u. Kurzgeschichten in Anthologien u. Magazinen.

Joachim Meiss, Student der Romanistik an der Ruhr-Universität- Bochum.

Barbara-Marie Mundt, 1950 an der Bergstraße geb., Gedichte u. Kurzprosa in Literaturzeitschriften u. Anthologien. 2008: Roman „Raubkind“ im POP-Verlag, Ludwigsburg, Debütpreis des Verlags. Lebt in Portugal. Mitglied des DR.

Siegfried Mundt, 1940 in Wismar geb., Schiffbauer i.R., Kurzprosa in Literaturzeitschriften, 1999 Erzählung „Vom Verlust der Flügel“, kaff-Verlag, Koblenz. Lebt in Portugal. Mitglied des DR.

Nicolas Nowacklebeck (Jan del Nowack), 1961 in Hamburg geb., Studium der Medizin u. Sprachen, Literatur- u. Theaterwissenschaften. Arzt u. Schauspieler. Zahlreiche Veröffentlichungen in TV, Radio, Film, Fach- u. Printmedien. Lebt in Salzwedel bei Hamburg.

Irmhild Oberthür, 1937 in Berlin geb., Sekretärin u. Übersetzerin. Z.Zt. freie Schriftstellerin. Lyrik u. Kurzprosa in Literaturzeitschriften u. Anthologien. Lebt in Kehl/Rhein.

Alice Petchescu, geb. 1976 in Rumänien, Architekturstudentin. Lebt in Bonn.

Manfred Pricha, 1954 in Altötting geb., lebt in Bochum. Veröffentlichungen in Zeitschriften, Anthologien, CDs.

Queneauth, Heteronym des Romanisten K. Alfons Knauth. 1981 Mitbegründer des Dichtungsring, dessen obras completas mischsprachige Mikrotex te sind. Er schrieb u.a. „Literatlabor. La muse au point. Für eine neue Philologie“.

Francisca Ricinski-Mari enfeld, 1943 in Rumänien geb., seit 1980 im Rheinland, Journalistin u. Übersetzerin, Autorin von Lyrik, Kurzprosa, Theaterstücken u. Kinderbüchern. Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Mitglied des DR. Mitglied des PEN.

Axel Rohlfs, geb. 1971 in Bremen. Architekt u. konkreter Künstler in Hamburg, Düsseldorf u. Bremen. Seit 2005 Einzelausstellungen im „institut für konstruktive kunst u. konkrete poesie“, Rehau. Einzel- u. Gruppenausstellungen, zuletzt 2008: Einzelausstellung im Ikkp (Rehau).

Uli Rothfuss, geb. 1961 in Ebershardt/Schwarzwald, Schriftsteller u. Professor für Kulturwissenschaft (Poetik). Rektor der IB-Hochschule, Berlin. Über 20 Romane, Biografien, Theaterstücke, Essay- u. Gedichtbände. Mitglied im Internationalen PEN, mehrere Literaturpreise. Zuletzt: Vom Atmen der Steine, Gedichte, Pop-Verlag, Ludwigsburg 2006

Günter Ruch, geb. 1956, lebt in Bad Neuenahr, Schriftsteller, Grafiker und Journalist, veröffentlicht erfolgreich historische Romane.

SAID, geb. 1947 in Teheran, seit 1965 in München. Literarisches Interesse mit politisch-demokratischem Engagement. 1979 Versuch einer Rückkehr; seither im deutschen Exil. Mehrere Auszeichnungen, u.a. Adelbert-von-Chamisso-Preis (2002), „Goethe-Medaille“ (2006). Letzte Publikationen: „20 – Mukulele“, Düsseldorf 2006; „21-Psalmen“, München 2007.

Horst Saul, 1931 in Hennef/Sieg geb., Arzt. Lyrik, Kurzprosa u. Essays in Einzelveröffentlichungen u. Literaturzeitschriften. Lebt im Ahrtal. Mitglied des DR.

Robert Schaus, 1939 in Emmels St. Vith geb. Lebt in G'doumont/Malmedy (Belgien). Zahlreiche Gedichtbände. Literaturpreis des Rates der DG 1986 u. 1992. Mitglied des PEN/Belgien.

André Schinkel, 1972 in Eilenburg(Sachsen) geb., lebt in Halle(Saale). Studium der Germanistik u. Archäologie. 1994 Debüt mit „durch ödland nachts“ (Gedichtband). 13 Bücher folgten. Autor, Gutachter u. Redakteur. 1998: Georg-Kaiser-Förderpreis. 2006: Joachim-Ringelnatz-Nachwuchspreis. Stadtschreiber (Halls u. Ranis), Mitglied des PEN.

Susanne Schminke, 1955 in Northeim geb., Zahnärztin in Koblenz. Schreibt überwiegend Kurzprosa. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften. Mitglied des DR.

Iris Schroeder, 1970 in Soest geb. Gedichte u. Kurzprosa in Zeitschriften. Lebt in Berlin.

Edith Stadelmann, geb. 1980. Klinische u. Gesundheitspsychologin. Lyrisches Erstlingswerk (2005): „Auf leisen Sohlen mitten ins Herz“, Hecht Verlag Hard, Vorarlberg.

Julius Stahlberg, Schüler. Lebt in Betzdorf. Debüt.

Darko Suvin, 1930 in Zagreb geb, lehrte dort, in den USA u. Kanada an Universitäten. Z.Zt. im Ruhestand. Zahlreiche Veröffentlichungen über Literatur, Theater u. Kultur. Lebt in Italien.

Daniel Tatz, geb. 1983 in Dülmen/Westfalen. Studiert in Münster, veröffentlicht seit 2003, gedruckt seit 2004. Zuletzt Lyrikanthologie „Lyriker gegen den Krieg. 90 Gedichte u. der letzte Brief eines jungen Skins“, Engelsdorf Verlag. (2007).

Jürgen Völkert-Marten, geb. 1949 in Gelsenkirchen, lebt dort. Bisher 21 Titel (zuletzt „Flugzeuge über Flugenten“, Silver Horse Edition, 2005). Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien u. Schulbüchern des In- u. Auslands. (U.a. Förderpreis der Stadt Minden, Auslandsreisestipendium des Auswärtigen Amtes)

Gerd Willee, 1946 geb., lebt in Bonn, kommuniziert gern. Mitglied des DR.

eje winter, 1941 geb, Kriegskind, trotzdem literarische Veröffentlichungen im In- u. Ausland. Mitglied des DR.

Sarah Wischka, geb.1983, studiert Psychologie in Bremen. Debüt im DR 35.

Sparkasse. Gut für Köln und Bonn.



Die Sparkasse KölnBonn ist der wichtigste Finanzdienstleister in der Region. Unsere Privatkunden und die hiesigen mittelständischen Unternehmen profitieren von der Leistungsfähigkeit der größten kommunalen Sparkasse Deutschlands. In Köln und Bonn sind wir an über 200 Standorten in Vermögens-, Immobilien- und BeratungsCentern, Geschäftsstellen und Selbstbedienungsstellen für Sie da: persönlich, telefonisch und selbstverständlich auch online. Mehr als 300 Geldautomaten stehen für bequeme Bargeldversorgung – in Ihrer Nähe und rund um die Uhr. Wir fühlen uns der Region in besonderer Weise verpflichtet und zählen zu den größten nichtstaatlichen Förderern von kulturellen, sozialen und anderen gesellschaftlichen Projekten. **Sparkasse. Gut für Köln und Bonn.**

DICHTUNGSRINGER im POP-Verlag Ludwigsburg



Schaufenster der Buchhandlung Aigner, Ludwigsburg anlässlich einer
Lesung des POP-Verlags mit Ines Hagemeyer und eje winter

Ulrich Bergmann: Arthurgeschichten, 2005 - Kritische Körper: Prosa, 2006 • **Ines Hagemeyer:** Bewohnte Stille: Gedichte, 2007 • **Barbara-Marie Mundt:** Raubkind: Roman, August 2008 • **Francisca Ricinski:** Auf silikonweichen Pfoten: Wundprotokolle, 2005 • **eje winter:** hybride texte: prosastücke, 2005 - liebesland: gedichte, 2006 - mathilde im glück/sprich, sagte die freundin: Theater, 2007 - kunstwörter : 44 x lyrik, 2008

Allee-Apotheke

Cornelia Grigutsch
Baumschulallee 1
53115 Bonn
0228 - 63 77 61

Ihre Apotheke im
Schnittpunkt zweier Alleen





FERIEN IN ALGARVE

Im **Januar** die Mandelblüte bestaunen
Im **Mai** wandern, Boot oder Fahrrad fahren
Im **August** an einsamen Stränden im Atlantik baden
Im **Oktober** Städte besichtigen, Fado hören
Im **Dezember** die Sonne genießen ...

... Shoppen, Faulenzen, Segeln, Genießen
das **ganze Jahr**

Gute Gründe für einen Urlaub
an Portugals sonnigster Küste

Unser Ferienhaus für Ihren Urlaub
fernab des Touristenrummels

Info unter <http://ferienhaus-in-algarve.de/>
e-mail: barbara.mundt@gmx.net
Tel: 00351-289 702898

Nicht nur der Blick aus unserem
Wartezimmer beruhigt ...



Dr. Ilona Keller
Zahnärztin
Am Hofgarten 1
53113 Bonn
0228 - 218557

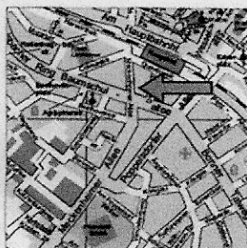
Ihre Adresse für Augenheilkunde

DR. U. DUNKER

Fachärzte für Augenheilkunde

DR. P. FERDINAND

ambulante Operationen
Laserchirurgie
Sehschule für Kinder



Dr. med. Ute Dunker
Dr. med. Patrick Ferdinand
Meckenheimer Allee 81
53115 Bonn

Fon 0228 / 63 69 01

Kontaktlinsenstudio
Fon 0228 / 63 09 39

HAUS [®]
Zimmermann
**BONNER
OELMANUFAKTUR**



**SPEISEÖLE UND
ESSIGSPEZIALITÄTEN**

**BONNER TALWEG 15
D 53113 BONN - SÜDSTADT
TEL +49 (0)228 22 70 660
FAX +49 (0)228 22 70 659
INFO@HAUSZIMMERMANN.DE
WWW.HAUSZIMMERMANN.DE**

Autoren schreiben Geschichten...

Verlage und Produzenten suchen gute Ideen...

Wir bringen sie zusammen.

- › Romane
- › Sachliteratur
- › Hörfunk
- › andere Prosa
- › Drehbuch
- › Comics
- › Lyrik
- › Theater
- › ...

pitch-point.de

verbindet
leute & ideen

www.pitch-point.de – ab jetzt.



Der Mensch ist unser Maß

Orthopädie-Technik · Reha-Technik · Orthopädie-Schuh-Technik · Sanitätshäuser

Zentrale: Gutenbergstr. 22-24
53332 Bornheim-Secktem
(Industriepark)

Telefon: 0 22 27 - 9 90 90
Fax: 0 22 27 - 99 09 98

Mail: Info@Riese-otz.de
www.Riese-otz.de

Sanitätshaus Riese Kasernenstraße 14 (Ecke Sternstraße) 53111 Bonn-Zentrum Tel. 0228-651724	☐
--	--------------------------

Sanitätshaus Riese Kölnstraße 24 50321 Brühl-Zentrum Tel. 02232-941488	☐
--	--------------------------

Sanitätshaus Riese Kölner Ring 169 50374 Erftstadt-Lechen. Tel. 02235-690281	☐
--	--------------------------

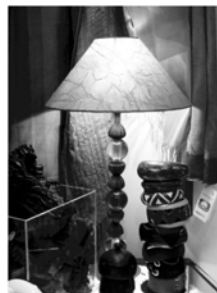
Sanitätshaus Riese Aachener Straße 455 50933 Köln Tel. 0221-408014	☐
--	--------------------------

Zessibong

Accessoires & Geschenke

Bonngasse 16 - 53111 Bonn

0228 - 98 14 521



Mo-Fr 10 - 19 - Sa 10 - 18

www.zessibong.de

ZETZsche

Optik & Akustik
Seit 125 Jahren

Brillen Kontaktlinsen Hörgeräte

20 % Rabatt für Neukunden*

Unser Angebot im Überblick:

- **kostenloser** Seh- und Hörtest
- Videoanpassung formstabiler und weicher Kontaktlinsen
- große Auswahl modischer Brillen für Damen, Herren und Kinder
- günstige Komplettbrillenangebote und laufend wechselnde Aktionen
- Serviceleistungen (Ultraschallreinigung, Schrauben ersetzen, usw.)
- Anfertigung von Sport- und Schießbrillen
- individuelle Beratung bei der Auswahl von vergrößernden Sehhilfen (z.B. Lupen)
- moderne Hörsysteme in allen Preisklassen
- Termine und Hausbesuche nach Absprache

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

*Diese Aktion gilt bis zum 31.12.2008 und ist nicht mit anderen Angeboten kombinierbar

Inhaber:
Sebastian Wollny

Tel.: 0228 - 63 60 18
Fax: 0228 - 63 51 37

Meckenheimer Allee 65
53115 Bonn
(Direkt hinter dem Hauptbahnhof)

www.zetzsche-optik.de
info@zetzsche-optik.de



LA CREOLE

Mode für
Individualistinnen

Mode

individuell
naturbewusst
langlebig

aus Leinen, Seide,
Baumwolle, Wolle

Schmuck Accessoires

LA CREOLE

in unmittelbarer Nähe des Beethoven-Hauses

Friedrichstr. 38 • 53111 Bonn • Tel. 0228 • 63 46 65
www.lacreole.de

artur
für haare



Thomas-Mann-Str.25 – 53111 Bonn
fon 69 44 98



